# Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 23 — Marburg i. H., den 5. Juni — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

**Inhalt:**
Gewohnheiten — Lutherworte — Die dreifache Ehrfurcht bei Goethe — Zur Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? — Neuere Erfahrungen und Bestrebungen auf dem Gebiet der weiblichen Diakonie — Der Evangelisch-soziale Kongreß in Dortmund — Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben: 4. Die deutschen Kirchengemeinschaften — Selbstanzeigen: Friedrich Nietzsche und das Christentum (Schian); Die Weisheit des Brahmanen und das Christentum (Kreyher); Studien zur altprotestantischen Ethik (Hoennicke); Immanuel Kants Kritik der Urteilskraft (Vorländer); Neue Grundlegung der Lehre von der christlichen Gewißheit (Schwarze); Morgendämmerung in der Steiermark (Wegener); Kunst und Erziehung (Linde) — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Gewohnheiten

1. Kor. 6, 12

Ich liebe den Epheu, solang er unter der Scheere und in den nötigen Schranken gehalten wird. Aber völlig der Freiheit überlassen wird er ein wilder gefährlicher Gesell, der leicht Schaden anrichtet, ein Blutsauger, dem auch die Stärksten in der Pflanzenwelt zum Opfer fallen.

An der Seite der Straße stand ein Eichbaum, ein kräftiger Stamm, die knorrigen Arme von sich streckend wie Einer, der fechten will. Aber er konnte nicht mehr. Er hatte gefochten manches Jahr wider den Feind, der über ihn kam, den listigen, zähen, unverwüstlichen Epheu — umsonst. Der kletterte an ihm empor von allen Seiten immer dichter, immer höher — ein unentwirrbares Geflecht von Ranken und Blättern. Und er kroch von Ast zu Ast bis hinauf zur Krone, Alles überwuchernd. Luft und Licht raubend und mit Millionen Fasern sich festsaugend an seinem Opfer, Saft und Kraft ihm entziehend.

Wenige Jahre nur noch, und der starke Stamm wird seinem Feind erlegen sein.

„Schade um ihn!“ sagten die Leute, die vorübergingen, „er hätte noch ein Jahrhundert und mehr überdauern können.“

Und manch Christenleben ward gepflanzt in gutem Boden am Lebensweg. — Es wuchs empor stark und kräftig, vielversprechend, und es fehlte ihm nicht an Luft und Licht, an Nahrung für sein inneres Wachstum. — Aber nicht lange und der Feind kam über es, langsam, langsam: gewisse Neigungen und Begierden fingen an es zu umwuchern, sie krochen an ihm empor rings herum, immer enger, immer höher, und sie wurden zu festgewurzelten Angewohnheiten, die wie ein dichtes Geflecht mit tausend Armen es umschlungen hielten und einen gesunden Trieb nach dem andern umspannten. Sie sogen an seinem Lebensmark, sie nahmen ihm immmer mehr Luft und Licht, und die Seele ward dürre und trocken, sie verlor alle Kraft und Energie des Willens, und die edlen Fähigkeiten und Eigenschaften begannen zu welken, starben ab eine nach der andern.

So ging es manches Jahr. — Und am Ende —

„Schade um ihn,“ sagten die Leute, „er hätte etwas Tüchtiges werden können; er hatte so gute Anlagen, so viel verheißende Begabung. Warum kämpfte er nicht ernster! Nun ist es vorbei. Schade um ihn!“

Sind wir nicht alle zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen?

Was sollen wir thun, daß der Epheu nicht Herr werde über den Baum?

Kämpfen mit Ernst! Hart sein gegen uns selbst, bis wir dahin kommen: „Ich habe es Alles Macht, aber es soll mich Nichts gefangen nehmen.“ Th Ritschmann

## Lutherworte

Wo Christus nicht Mittler ist, da ist Gott ein verzehrend Feuer. Derhalben hat Gott uns vor die Augen gesetzt ein lieblich Bild, nämlich die menschliche Natur, die uns ähnlich ist, und die wir gerne sehen, sonderlich in unsrer Not. Und hat Gott kein ander Figur oder Bild uns vorstellen wollen denn unsre Natur — auf daß sie unser umbraculum, Decke und Schatten wäre, darunter wir vor dem Zorne Gottes sicher wären.

Gott helfe uns, daß wir diesen Text (Matth. 3, 17) wohl behalten, da Gott der Vater spricht zu dem Täufling: Alle meine Liebe, Wohlgefallen und Barmherzigkeit ist in dem Sohne . . . Und spricht der Vater: Wollt ihr euch freuen meines Wohlgefallens, da habt ihrs.

Predigt von der Taufe. 1538

## Die dreifache Ehrfurcht bei Goethe

Die beiden ersten Kapitel im zweiten Buch von Wilhelm Meisters Wanderjahren gehören nach allgemeiner Ueberzeugung zum Tiefsten, was Goethe über die Religion geschrieben hat. Das will aber nicht sagen, daß sie auch zum Klarsten und Einfachsten gehören. Bei wiederholter Lektüre ist es mir nie gelungen, aus ihnen ganz klug zu werden. Gewohnt, zu Goethe mit ungeteilter Bewunderung aufzublicken, habe ich, wie billig, die Schuld des Unverständnisses bei mir selbst gesucht. Zuletzt sah ich, daß die einzelnen Worte, für sich genommen, ganz klar waren, daß aber die Komposition widerspruchsvoll und rätselhaft bleibt. Wenn ich in Kürze das Rätsel zu lösen suche, hoffe ich zugleich auf die Wandlungen in Goethes Stellung zum Christentum ein Licht zu werfen.*)

### 1

Dreierlei Geberde von Kindern hat Wilhelm beim Eintritt in die pädagogische Provinz gesehn.

*) Vgl. Nr. 20: Die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist.

Die Jüngsten legten die Arme kreuzweis über die Brust und blickten fröhlich gen Himmel, die Mittleren hielten die Arme auf den Rücken und schauten lächelnd zur Erde, die Dritten standen strack und mutig; die Arme niedergesenkt, wendeten sie den Kopf nach der rechten Seite und stellten sich in eine Reihe, anstatt daß Jene vereinzelt blieben, wo man sie traf.

Was dies bedeutet, erfährt Wilhelm von den Dreien, die zusammen den Obern vorstellen.

Dreierlei Geberde habt ihr gesehn, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das Erste ist die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Geberde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugnis von ihnen verlangen, daß ein Gott da droben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vorgesetzten abbildet und offenbart. Das Zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie giebt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnismäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn Andere vorsätzlich oder zufällig verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk er wohl: denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grads genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet, nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt.

Die zitierte Rede schließt mit: „Weiter wüßten wir Nichts hinzuzufügen." Das ist aber genau besehen nicht wahr. Wir begehren zu wissen, wieso „diese dreifache Ehrfurcht, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht." Denn darauf deutet auch die Symbolik der Drei, die zusammen den Oberen vorstellen. Wir überschlagen zwei längere Zwischenreden und finden das Gewünschte:

Aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, sodaß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden.

Nun kennen wir die „oberste Deutung" des „sinnlichen Zeichens". Sogleich erfahren wir, daß „diese hohe Lehre auch mit einigem symbolischen Anklang den Kindern überliefert wird." Es geschieht im Credo.

Denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweite christlich für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen. Sollten daher die drei göttlichen Personen, unter deren Gleichnis und Namen solche Ueberzeugungen und Verheißungen ausgesprochen sind, nicht billigermaßen für die höchste Einheit gelten?

Es ist ein geschlossener Zusammenhang und eine klare Uebereinstimmung in allen diesen Stellen. Die dreierlei Geberde der Kinder, die Dreie und der Obere, das Credo mit seinen drei Artikeln und ihrer Einheit: das Alles ist beherrscht vom Gedanken der dreifachen Ehrfurcht vor dem, was über uns, was unter uns, und was uns gleich ist, aus denen zusammen die höchste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst entspringt. Man beachte aber Folgendes:

1. Die Ausdeutung des Credo hat den Dichter dazu geführt, das Christentum in seine Betrachtung hineinzuziehn. Er hat schwerlich ursprünglich daran gedacht, da uns weder die zweite Geberde (der gesenkte lächelnde Blick) noch ihre Deutung das Christentum in Erinnerung brachten. Erst nachträglich, als er mit seiner Deutung zu Ende war, fiel ihm das Credo mit seiner Dreiheit und Einheit in den Sinn. Sofort aber war klar, daß ihm dann der zweite, der christologische Artikel als der christliche und als derjenige, welcher der zweiten Ehrfurcht, der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entsprach, erscheinen mußte.

2. Da ein Stufengang der drei Ehrfurchten ausdrücklich hervorgehoben wird, so ergiebt sich, daß die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, und die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst in Goethes Sinn allem Andern überlegen sind. Man erkennt das weiter an der besonderen Begeisterung und Pracht der Diktion, durch welche diese Stücke sich auszeichnen. Hier, wenn irgendwo, redet Goethe selbst zu uns, hier sehn wir ihm ins Herz. Stark und kühn steht er da, nicht selbstisch vereinzelt, vielmehr in der begeisterten Gemeinschaft der im höchsten Grad Guten und Weisen, und hält sich so für das Beste, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ohne Dünkel, mit Ehrfurcht.

2

Allein mitten zwischen diesen klaren Zusammenhang legt sich ein uns befremdendes, die geschlossene Einheit aufhebendes Gespräch. Es reißt schon äußerlich die Deutung der dreierlei Geberde und die Deutung dessen, was sie als Ganzes bildet, aus einander. Wir werden über den Unterschied der Furcht und der Ehrfurcht belehrt, wir hören, daß alle echten Religionen nicht aus der Furcht, sondern der Ehrfurcht entspringen. Nur drei solche echten Religionen giebt es nach den Objekten, gegen die sie ihre Andacht wenden.

Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht, nennen wir die ethnische, es ist die Religion der Völker und die erste glückliche Ablösung von einer niedern Furcht; alle sogenannten heidnischen Religionen sind von dieser Art, sie mögen übrigens Namen haben, wie sie wollen. Die zweite Religion, die sich auf jene Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich ist, nennen wir die philosophische: denn der Philosoph, der sich in die Mitte stellt, muß alles Höhere zu sich herab, alles Niedere zu sich herauf ziehen und nur in diesem Mittelzustand verdient er den Namen des Weisen. Indem er nun das Verhältnis zu seines Gleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchschaut, lebt er im kosmischen Sinne allein in der Wahrheit. Nun ist aber von der dritten Religion zu sprechen, gegründet auf die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist; wir nennen sie die christliche, weil sich in ihr eine solche Sinnesart am meisten offenbart; es ist ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, sondern auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernisse, sondern als Fördernisse des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen. Hievon finden sich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur ist nicht Ziel, und da dieses einmal erreicht ist, so kann die Menschheit nicht wieder zurück, und man darf sagen, daß die christliche Religion, da sie einmal erschienen ist, nicht wieder verschwinden kann, da sie sich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöst werden mag.

Das ist die viel bewunderte tiefsinnige Würdigung der christlichen Religion durch Goethe. Allein alle Bewunderung in Ehren — die Stelle steht in direktem Widerspruch zu allem Vorhergehenden und Folgenden. Wir haben erstens eine Umstellung: die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, rückt an die dritte Stelle, die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, an die zweite. Wir haben zweitens eine neue Wertmessung. Vorher hieß es von der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist: aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst. Jetzt ist die christliche Religion, die sich auf diese Ehrfurcht gründet, ein Letztes, wozu die Menschheit gelangen konnte und mußte. Wir stehn in einer andern Welt, ein anderer Goethe redet zu uns. Besonders stark muß der Widerspruch mit dem, was folgt, in die Augen fallen. Es folgt jene Stelle von der obersten Ehrfurcht vor sich selbst. So vortrefflich diese Vollendung und Zusammenfassung der drei Ehrfurchten sich unmittelbar an die Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, schloß, so seltsam kontrastiert sie mit den christlichen Gedanken. Der Mensch, der sich selbst für das Beste halten darf von Allem, was Gott und Natur hervorgebracht haben, das ist derselbe, der eben vorher stark und kühn dastand, es ist nicht der Christ, der das Widerwärtige, Verhaßte verehrt. Und wie zur Bestätigung nehmen wir die künstliche Naht wahr, durch die Goethe Neues und Altes verknüpfte:

Sie [diese drei Religionen] zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor, aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht.

Der Entwurf nannte drei Ehrfurchten, der Einsatz drei Religionen.

Allein nun gilt es, das Verbindende, die Gedanken, welche Goethe vom Entwurf zur Weiterbildung geführt haben, nicht

zu übersehen. Im Credo hat Goethe zuerst die Religionen in die Betrachtung der Ehrfurcht eingeführt, die ethnische Religion, die christliche und — noch nicht die philosophische, aber die Gemeinschaft der Guten und Weisen. Das Credo und seine Deutung waren ursprünglich nicht geplant, wie schon die Stellung beweist; und Goethe zog es zunächst bloß wegen der Dreiheit und Einheit herbei. Allein nachdem er es der Form wegen aufgenommen hatte, hat ihn sein Inhalt weiter beschäftigt. Es tauchte ihm ganz von selbst das Problem der Wertschätzung der christlichen Religion auf, und es kam ihm ungenügend vor, daß sie bloß diejenige Stellung erhalten sollte, von der man „den Zögling baldmöglichst befreit“. Entspricht wirklich die christliche Religion der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, so muß diese Ehrfurcht den letzten höchsten Platz erhalten und das ursprüngliche Schema muß verändert werden. Wir gehn aber kaum irre, wenn wir tiefe innerliche Wandlungen Goethes mit dieser Umgestaltung seiner Ehrfurchtstheorie in Zusammenhang denken. Aus Konvention giebt ein Goethe der christlichen Religion nicht den Vorrang vor der philosophischen Religion. Eine neue tiefere Schätzung von Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod liegt mit darin. Goethe hat Seiten am Christentum verstehen gelernt, die ihm, solang er in der Vollkraft und dem Glücksgefühl seiner Mannesjahre lebte, häufig nur widerwärtig und unsympathisch erschienen.

3

Wäre er nur dabei geblieben! Allein die größten Rätsel folgen noch.

Das zweite Kapitel der pädagogischen Provinz ist später als das ganze erste geschrieben, also auch später als der große Einsatz. Seine Voraussetzung ist die Theorie der drei Religionen mit der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, an dritter Stelle, eben wie jener Einsatz dies gebracht hat. Statt der Symbolik mit den Geberden erhalten wir jetzt diejenige mit den Bildern. Zwei Bildergallerien werden uns vorgeführt, die der ethnischen und der philosophischen Religion. Die dritte Bildergallerie bleibt verschlossen, da sie nur einmal des Jahrs, bei Entlassung der Zöglinge, geöffnet wird.

Wir können die Bilder der ethnischen Religion, als deren Typus Israel gewählt wird, hier völlig übergehn. Erst die zweite Gallerie bringt die Ueberraschung.

> Was dem Einzelnen innerlich begegnet, gehört zur zweiten Religion, zur Religion der Weisen: eine solche war die, welche Christus lehrte und übte, solange er auf der Erde umherging.

Was folgt, ist eine Illustration des Lebens Jesu, Wunder und Gleichnisse, zu allerletzt das Abendmahl. Als Wilhelm nach dem übrigen Teil der Geschichte, d. h. nach der Illustration des Todes Jesu fragt, erhält er die Antwort:

> Wir haben hier das Leben jenes vortrefflichen Mannes ganz von dem Ende desselben abgesondert. Im Leben erscheint er als ein wahrer Philosoph — stoßet Euch nicht an diesem Ausdruck — als ein Weiser im höchsten Sinne. Er steht auf seinem Punkte fest; er wandelt seine Straße unverrückt, und indem er das Niedere zu sich herauf zieht, indem er die Unwissenden, die Armen, die Kranken seiner Weisheit, seines Reichtums, seiner Kraft teilhaftig werden läßt und sich deshalb ihnen gleich zu stellen scheint, so verleugnet er nicht von der anderen Seite seinen göttlichen Ursprung; er wagt, sich Gott gleich zu stellen, ja sich für Gott zu erklären. Auf diese Weise setzt er von Jugend auf seine Umgebung in Erstaunen, gewinnt einen Teil derselben für sich, regt den andern gegen sich auf und zeigt Allen, denen es um eine gewiße Höhe im Lehren und Leben zu thun ist, was sie von der Welt zu erwarten haben. Und so ist sein Wandel für den edeln Teil der Menschheit noch belehrender und fruchtbarer als sein Tod: denn zu jenen Prüfungen ist Jeder, zu diesem sind nur Wenige berufen; und damit wir Alles übergehen, was aus dieser Betrachtung folgt, so betrachtet die rührende Szene des Abendmahls. Hier läßt der Weise, wie immer, die Seinigen ganz eigentlich verwaist zurück, und indem er für die Guten besorgt ist, füttert er zugleich mit ihnen einen Verräter, der ihn und die Bessern zu Grunde richten wird.

Hier ist nun als das Muster der philosophischen Religion, die sich auf der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, erhebt — Christus geschildert worden. Christus in seinem Leben als wahrer Philosoph. Wie der Philosoph nach den Worten des Einsatzes: „alles Niedere zu sich herauf, alles Höhere zu sich herabzieht“, so zieht Christus die Kranken, Armen, Unwissenden zu sich herauf, Gott zu sich herab und stellt sich Beiden gleich. Die christliche Religion, so wie Jesus sie gelebt, verkörpert hat, deckt sich völlig mit der philosophischen Religion der Guten und Weisen. Sie ruht auf der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, nicht vor dem, was unter uns ist. Sie entspricht dem Ideal Goethes, das wir zuerst im ursprünglichen Entwurf gefunden haben.

Aber bevor wir dies wichtige Ergebnis näher zu verstehen suchen, sehen wir uns nach derjenigen dritten Religion um, die aus der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, entspringt, und die Goethe im Einsatz des ersten Kapitels die christliche nannte.

Da ist schon dies auffallend, daß der Ausdruck „die christliche Religion“ fehlt. Die ethnische Religion, die Religion der Weisen nennt Goethe mit den frühern Ausdrücken, während er jene letzte Religion, bloß umschreibt als „jene Verehrung des Widerwärtigen, Verhaßten, Fliehenswerten.“ Noch auffallender ist, daß wir für sie keine Illustration erhalten. Zuerst vertröstet uns der Führer auf später. Wenn Wilhelm nach Verlauf eines Jahres wiederkehre, dann soll er auch in das Heiligtum des Schmerzes eingeweiht werden. Dazu kommt es nun im Verlauf der Erzählung nie; aber es soll auch nicht geschehen, denn was ist das verschlossene Heiligtum des Schmerzes anders als das ehrfurchtsvolle Schweigen? Mit nackten Worten legt uns der Aelteste sofort den Sinn dieser Symbolik dar:

> Wir ziehen einen Schleier über diese Leiden (Christi), eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen, die ihr Angesicht verbarg, als eine ruchlose Welt ihr dies Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Leidens verborgen liegt, zu spielen, zu tändeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint.

Halten wir diese Stelle von der Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, zusammen mit der entsprechenden im ersten Kapitel. Beidemal ein Letztes, jene letzte Religion. Aber welcher Unterschied der Sprache! Dort der Preis dessen, daß die Menschheit Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anerkennen, liebgewinnen und verehren kann — hier die Ehrfurcht des Schweigens und der laute Protest gegen die verdammungswürdige Frechheit, die sich in den Kult des Leidens mischt. Ja dieser Protest selbst, er ist nicht ganz in der ruhigen heitern Sprache wie seine Umgebung abgefaßt. Das ist der zornige Goethe, er zürnt über Personen bestimmter Art und bestimmter Richtung, die ihm jetzt vor seinen Augen stehen. Und von da aus erst verstehen wir das Motiv, das ihn dies zweite Kapitel dem ersten nachschicken ließ.

Goethe hat die tiefe Würdigung der christlichen Religion, als der Religion, die selbst in Leiden und Tod, ja Sünde und Verbrechen das Göttliche verehrt, auch jetzt nicht aufgegeben. Allein als katholischer und protestantischer Pietismus in Bild und Wort anfing, das Martergerüst mit dem daran leidenden Heiligen in den Mittelpunkt des Christentums zu rücken, als wären Blut und Wunden, der einzige Gegenstand dieser Religion, da sah er sich gedrängt, die Theorie der dreifachen Ehrfurcht nochmals zu verändern. Und die Umgestaltung, die er jetzt vornahm, bedeutet eine teilweise Rückkehr zu sich selbst, so wie er immer gewesen, eine Verschmelzung des Christlichen mit seiner Lebensphilosophie. Er sah jetzt Christus in dem Licht, wie er sich den Menschen früher auf der höchsten Stufe gedacht hatte, das Niedere zu sich herauf, das Höhere zu sich herabziehend und so „im kosmischen Sinn allein in der Wahrheit lebend“. Es ist das wohl die höchste Würdigung, die Jesus durch Goethe erfuhr, eine höhere, als im ersten Kapitel, weil Jesus ihm selber, seiner Betrachtung der Menschen und des Lebens jetzt am nächsten gerückt ist. Er steht jetzt zu Jesus selber in der Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist, er behandelt ihn als seinesgleichen, will sein Höchstes in ihm verwirklicht sehn. Das Andere, das Widerwärtige, Verhaßte, Fliehenswerte, das will er auch verehren, aber mit Schweigen, indem er einen Schleier darüber zieht. Wer Goethe kennt, weiß, wie er das in seinem Leben gethan hat.

Der Schluß des zweiten Kapitels führt uns an den Anfang des ersten zurück. Wir sehn noch einmal die Kinder, die Geberden; wir hören von der höchsten Strafe der Zöglinge, daß sie unwürdig erklärt werden, Ehrfurcht zu beweisen. Wir werden annehmen dürfen, daß diese Schlußpartie dem ersten Entwurf angehört.

Dann aber wirft der Schluß auch ein neues Licht auf das Ganze. Man nennt es die pädagogische Provinz. Aber dieser Name kennzeichnet, genau genommen, nur den ersten Entwurf. Nur er behandelt wirklich Fragen der Erziehung. Wir wissen, das Goethe mit seinem tiefen Grundsatz von der Entfaltung der Ehrfurcht den Dünkel und die Respektlosigkeit des philanthropinistischen Wesens bekämpfen wollte. Dem Kampf gegen diese falsche Pädagogik sollte seine ganze Erzählung dienen, an die verschiedenen Religionen und ihren Wertunterschied hat er nicht gedacht. Aber nachdem er einmal das Credo in seine Symbolik aufgenommen hatte, begann das Religionsproblem in seiner Selbständigkeit, ganz abgesehen von den Erziehungsfragen, ihn zu beschäftigen. Ihm zu lieb fügte er zuerst den großen Einsatz des ersten Kapitels, später das zweite Kapitel hinzu. In beiden Ergänzungen versuchte er das Christentum und seinen Gründer tiefer zu würdigen, als es ihm in der flüchtigen Deutung des Credo gelungen war. Aber er that es auf ganz verschiedene Weise. Das erste Mal hat er seine eigne Theorie der Stufen umgestürzt und der Verehrung des Widerwärtigen, Leiden, Tod, Sünde, die letzte Stelle in der Entwicklung der Menschheit gegeben. Das zweite Mal hat er das Christentum als die Religion der Guten und Weisen gefeiert und Jesus geschildert in den Zügen seines eignen Ideals. Wie er das erste Mal das ihm Fremde in wundervoller Tiefe zu verstehn suchte, so hat er das zweite Mal, an sich selber festhaltend, gegen den pietistischen Kultus des ihm Fremden protestiert. Für Goethes Stellung zum Christentum läßt sich also in der That aus der Entstehungsgeschichte dieser zwei Kapitel Etwas lernen.

Gegen die hier vorgetragene Hypothese darf nicht eingewendet werden, daß sie ein unerlaubtes Attentat gegen die Einheit der Wanderjahre bedeute. Weniger als fast alle andern Werke Goethes sind die Wanderjahre eine einheitliche Komposition. Wer sich davon überzeugen will, lese in Eckermanns Gesprächen unter dem Datum des 15. Januar 1827 und des 11. September 1828. „Das Manuskript", heißt es an der zweiten Stelle, „hat überall weiße Papierlücken, die noch ausgefüllt sein wollen. Hier fehlt Etwas in der Exposition; hier ist ein geschickter Uebergang zu finden, damit dem Leser weniger fühlbar werde, daß es ein kollektives Werk sei." Allerdings beziehn sich diese Worte Eckermanns auf die zweite Ausgabe der Wanderjahre, die 1826 bis 1828 entstand, nicht auf die erste von 1821. Wenn ich sie trotzdem anführte, so war es, weil sie gerade so gut auf die erste Ausgabe passen und weil Goethe selbst uns bezeugt, daß schon diese „ein kollektives Werk" ist. Hat nun dieser zusammengesetzte Charakter des Ganzen zweifellos den ästhetischen Wert, der ohnehin ein bescheidener ist, verringert, so dürfen wir doch in diesem Fall froh darüber sein. Denn er erlaubt uns, in die wechselvolle Geschichte von Goethes Stellung zum Christentum einen klaren Einblick zu gewinnen.

Paul Wernle

---

## Zur Frage: Gehört Jesus in das Evangelium?

Mit der in Büchern, Zeitschriften und Blättern neuerdings vielerörterten Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? ist der uralte christologische Streit in ein neues Stadium getreten.*) Und man muß es Harnack Dank wissen, daß er, obwohl er der Christologie aus dem Wege gehen wollte, unfreiwillig den Anstoß dazu gegeben hat, die christologische Frage, die Lebensfrage der Menschheit, wieder aufzurollen. Wir sind seit den Zeitaltern der christologischen Kämpfe doch etwas älter, ruhiger, gesetzter, vernünftiger und friedliebender geworden; und es sollte Aussicht dafür vorhanden sein, daß man sich in unseren Tagen bei einigem redlichen Willen versteht und nicht wieder die Christologie zum Zankapfel der Parteien macht, wie es vorläufig allen Anschein hat.

Zunächst sei darauf aufmerksam gemacht, daß es gar nicht Harnack selbst zuerst gewesen ist, der gesagt hat: „Jesus gehört nicht in das Evangelium hinein." Er ist von sich aus gar nicht auf die Idee gekommen, etwas Derartiges auszusprechen; und wir haben allen Grund, dies ausdrücklich festzustellen. Harnack hat sich allerdings meines Erachtens nicht entschieden genug gegen diese Unterstellung gewehrt, sondern er hat diese Unterstellung insofern acceptiert, als er von dem Evangelium, das Jesus verkündigt hat, jene Behauptung gelten läßt (vgl. Christliche Welt 1901, Nr. 44, Sp. 1043 und 1044). Damit ist der Streit, der sich von Rechts wegen um eine ganz andere Frage hätte drehen sollen, auf ein Gebiet hinüber geschoben worden, auf welchem sich Harnack in seinem Buche „Das Wesen des Christentums" in Wahrheit durchaus Nichts hatte zu schulden kommen lassen.

Harnack hatte zunächst nur gesagt (S. 91):

> Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein.

Damit wollte Harnack ein geschichtliches Faktum konstatieren; und wie Harnack den zitierten Satz verstanden wissen wollte, steht ganz ausdrücklich auf der folgenden Seite (S. 92) zu lesen:

> Der Satz: Ich bin der Sohn Gottes — ist von Jesu selbst nicht in sein Evangelium eingerückt worden, und wer ihn als einen Satz neben anderen dort einstellt, fügt dem Evangelium Etwas hinzu.

Mit diesen Worten ist der Sinn des Satzes: „Nicht der Sohn gehört in das Evangelium hinein" genügend festgestellt. Leider ist in dem Kampfe, der sich seither entsponnen hat, dies viel zu wenig oder gar nicht beachtet worden. In Wahrheit hat Harnack den Streit gar nicht an dem Punkte angefangen, wo er ihm von seinen Gegnern aufgedrängt worden ist.

Hätten Harnacks Gegner wirklich eine von Harnack selbst aufgestellte Behauptung aufgreifen wollen, dann hätte sich der Streit seither nicht um die Frage gedreht: Gehört Jesus in das Evangelium? — sondern um die Frage: Gehört der Sohn Gottes in das Evangelium Jesu Christi? Das ist selbstverständlich zweierlei. Diese letztere Frage, bei der es sich um eine geschichtliche Aussage handelt, ist diskutierbar; und die Erörterung dieser Frage hätte nicht notwendig in das fallstrickreiche Gebiet des dogmatischen Kampfes hineinführen müssen. Es wäre auch in der That lohnend gewesen, die Frage näher zu untersuchen: Gehört der Sohn Gottes in das Evangelium Jesu Christi hinein? und dabei Harnacks verneinende Antwort auf diese Frage hinsichtlich ihrer Richtigkeit zu prüfen. Die Erforschung der synoptischen Evangelien nach dieser Richtung führt zu sehr interessanten, für die Pädagogik Jesu Christi außerordentlich ergiebigen Resultaten.

Da nun aber vorerst die Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? im Mittelpunkt der Erörterung steht, und da auch Harnack selbst, wie schon gesagt, einer Beantwortung dieser Frage sich nicht entzogen hat, so sei nun hier doch auch auf die Ungereimtheit dieser Frage mit aller Entschiedenheit hingewiesen. Diese Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? ist nicht bloß ungereimt, sofern sie als Schiboleth bei dem Versuche behilflich sein soll, gegen Harnack einen Vorwurf und eine Anklage in christologischer Hinsicht zu erheben, wenn man sich nämlich dabei ins Gedächtnis ruft, wie tadellos korrekt sich Harnack in christologischer Hinsicht ausgesprochen hat in den Worten (S. 33):

> Hinter jedem Spruch steht er (Jesus) selbst. Durch die Jahrhunderte hindurch reden sie zu uns mit der Frische der Gegenwart. Hier bewahrheitet sich das tiefe Wort wirklich: Sprich, daß ich dich sehe;

oder wenn er auf S. 91 sagt:

> Er ist der Weg zum Vater, und er ist, als der vom Vater Eingesetzte, auch der Richter, ... er ist die persönliche Verwirklichung

*) Nicht wenige Manuskripte zur Sache sind uns zugegangen. Wir bieten nur den obigen Artikel, weil er u. E. siegreich entwirrt, was Uebelwollen und Thorheit scheinbar hoffnungslos verwirrt haben. D H

und Kraft des Evangeliums gewesen und wird noch immer als solche empfunden.

Damit ist Alles gesagt, was in Kürze über das Verhältnis Jesu zu seinem Evangelium gesagt werden kann. Wer damit nicht zufrieden ist, dem ist es nicht um die Wahrheit, sondern um den Streit zu thun; oder aber er verfällt jener traurigen Logomachie, vor der uns 1. Tim. 6,4 warnt. Möchten wir dieser der Theologie so gerne drohenden Gefahr der Sophistik rechtzeitig entgehen!

Indes die Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? ist auch ungereimt vom logisch-begrifflichen Standpunkt aus. Denn von dem Augenblick an, wo wir uns klar sind über die Frage: Was ist das Evangelium? und wo wir die einzig und ewig wahre Antwort darauf gefunden haben: Jesus selbst ist das Evangelium, — von diesem Augenblick an verschwindet die Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? ganz von selbst, wie der Nebel vor der Sonne. Also weg mit dieser fatalen Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? die unserer Theologie und unserer Christologie kein geringes Armutszeugnis ausstellt! Harnack hat demnach vollkommen Recht, wenn er sagt: Jesus gehört nicht in das Evangelium. Aber noch richtiger wäre zu sagen: auf eine solche Frage läßt sich bei der Ungeschicklichkeit der Fragestellung gar keine Antwort geben. Denn Jesus ist das Evangelium. Und wer Jesum kennen gelernt hat, hat das Evangelium kennen gelernt; und wer Jesum versteht, versteht das Evangelium. Und auf dem Wege dieses Verständnisses der Person Jesu Christi hat Harnack der Wissenschaft und dem christlichen Leben und damit der Sache des Reiches Gottes einen größeren Dienst geleistet, als dogmatisch-christologische Ausführungen in unserer Zeit es zu thun vermögen.

Wer aber die Frage: Gehört Jesus in das Evangelium? doch noch um jeden Preis rechtfertigen will, der kann dies nur thun, nicht wenn er irgend eine spitzfindige dogmatische Erklärung sucht und findet, sondern wenn er darauf die Antwort giebt: Weil Jesus selber das Evangelium ist, so ist er auch in jedem Teil seiner Verkündigung; und kein Teil seiner Verkündigung ist vollständig, wenn nicht die Person Jesu Christi dazu kommt oder dahinter steht. Insofern gehört Jesus in das Evangelium hinein, anders nicht. Denn alles Andere ist eine Verkleinerung Jesu Christi. Eberhard Rieger

---

## Neuere Erfahrungen und Bestrebungen auf dem Gebiet der weiblichen Diakonie

1

Der „Fall Kraschnitz" liegt noch nicht lange hinter uns. Aber selbst in Schlesien spricht man kaum noch von ihm. Aeußerlich genommen hat er ja auch seinen Abschluß gefunden. Kraschnitz hat sich darein finden müssen, sich nicht nur von der Oberin, die es Anfangs garnicht preisgeben wollte, zu trennen, sondern auch seine Ordnungen zu revidieren. Es hat nun seinen neuen Stiftspfarrer, den Kaiserswerther Grundsätzen entsprechend, zum eigentlichen Vorsteher des Hauses gemacht; und die vom Kaiserswerther Verband verhängte Suspension der Zugehörigkeit des Kraschnitzer Mutterhauses wird nicht mehr lange bestehen. Das von den ausgeschiedenen Schwestern aber gegründete Grünberger Mutterhaus hat sich, ebenfalls in Anerkennung der Kaiserswerther Grundsätze, fest konstituiert und sendet in freudigem Mut eine Bitte in die Welt hinaus, um für den notwendigen Bau eines Diakonissen- und Krankenhauses thatkräftige Hilfe zu gewinnen.*)

Daß so der traurige Fall einen äußerlich befriedigenden Abschluß genommen hat, begrüßen zumal wir in Schlesien mit Freuden. Man wird es außerhalb des provinziellen Konfliktgebietes im Interesse des Ansehens der Diakonissenarbeit nicht weniger thun. Aber diese Freude darf uns nicht hindern, aus den gemachten Erfahrungen auch Lehren zu ziehen — Lehren, die gewiß die ganze evangelische Kirche angehen. Etliche solche Lehren habe ich, als ich für Grünberg warb, bereits kurz skizziert. Es waren die nächstliegenden: klare Ordnung in der Verfassung der Mutterhäuser, rückhaltlose Unterordnung aller Beteiligten unter diese Ordnung, sachgemäße Gestaltung derselben namentlich auch in der Schaffung lediglich sachlich interessierter, ohne jede persönliche Rücksicht arbeitender Leitungs- und Kontrollinstanzen. Ich komme auf diese Dinge nicht wieder zurück. Nur das Eine muß ich, innerer Nötigung folgend, nochmals, aber deutlicher, aussprechen: Hüten wir uns um Gottes willen davor, in der Verwaltung unserer kirchlichen und christlichen Anstalten andere als sachliche Motive ausschlaggebend sein zu lassen! Die Liebe, die hier ihre Stätte haben muß, darf nicht zu falscher Vertrauensseligkeit, zum Vertuschungssystem und zu grenzenlosen persönlichen Rücksichten führen. Sonst wird sie zur Lieblosigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen die Andern und dem Werke selbst zum Verderben!

2

Dem Tieferblickenden werden sich doch weitere Erfahrungen ergeben. Und hier möchte ich zunächst auf ein Moment hinweisen, das in der öffentlichen Diskussion selbst in den provinziellen Schranken noch keine Erwähnung gefunden hat. Der Streit um Kraschnitz hat nämlich sonderbarer Weise auch einen Einschlag von Standesgegensätzen gehabt. Gerade darin trug er das besondere Gepräge des Ostens, vielleicht auch das besondere Schlesiens. Aber doch nicht so, daß nicht Andere daraus lernen sollten. Schlesien ist der klassische Boden für den Einfluß des Adels auf die Kirche. Selbstverständlich ist dieser Einfluß geschichtlich gegründet. Einst gingen die Gutsherren ihren Leuten in der Einführung der Reformation mutig voran. Die Verdienste der alten Adelsgeschlechter um die Neubegründung der evangelischen Kirche in Schlesien sind nicht leicht zu hoch zu schätzen. In den schweren Zeiten der Gegenreformation bot häufig der Adel dem verfolgten Evangelium Stützung und Zuflucht. Als die ihrer Kirchen beraubten Gemeinden sich nach der preußischen Eroberung Bethäuser bauten, gingen wieder die Grundherren mit Einfluß, Mitteln und Opfern voran. Mit Alledem hängt die außerordentliche Ausbreitung des Patronatswesens in Schlesien aufs engste zusammen. Indem aber gerade dieses die stete Opferbereitschaft für kirchliche Zwecke forderte, festigte es zugleich den rechtlichen und moralischen Einfluß des Adels auf die Kirchgemeinden. Bis über die Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts konstituierte eigentlich die Zweiheit Patron und Pastor die schlesische Kirchgemeinde. Und als die Kirchgemeinde- und Synodalverfassung kam, war es nur natürlich, daß auch hier, in den Kreissynoden wie in den Provinzialsynoden, der Stand der Großgrundbesitzer — und vor allem des Adels — einen großen Teil der Stimmen und einen ganz überragenden Teil des Gewichts bekam.

Dieser Einfluß ist aber zu keiner Zeit ein bloß äußerer, gesetzlich gegründeter und um der Macht willen festgehaltener gewesen. Ihm entsprach immer das lebendige kirchliche Interesse dieses bevorzugten Standes. War es darum ein Wunder, daß er in Verbindung mit eifriger Mitarbeit auch in den Veranstaltungen der Inneren Mission sich alsbald geltend machte? Wohl waren die Theologen — der Liegnitzer Schian voran — die Bahnbrecher ihrer Arbeit; aber von Anfang an standen Schulter an Schulter mit ihnen die Männer des Adels. Daß demgegenüber das Bürgertum der Städte — der andere zur Mitarbeit berufene Faktor — weniger zur Geltung kam, war seine eigene Schuld. Es hat sich aus tausend Vorurteilen gegen die Arbeit der Inneren Mission, deren religiöse Art und kirchliche Stellung ihm bis ins Herz zuwider war, erst sehr mühsam durchringen müssen zu ruhiger Würdigung und freundlicherer Stellung.

Auch das Kuratorium der Kraschnitzer Anstalten war zum großen Teil aus Angehörigen des schlesischen Hochadels zusammengesetzt. Die Oberin, um welche der Streit vor allem ging, gehörte zum gleichen Stand. Wenn irgendwo, so war das in der Gründung des Grafen Adalbert von der Recke-

*) Die Bitte um Gaben für Grünberg, die wir in Nr. 2 dieses Jahrgangs ausgesprochen, ist also noch keineswegs überflüssig geworden! D V und D H

Volmerstein geschichtlich begründet. Und dennoch hat dieser Umstand den Streit verschärft. Die einseitige Zusammensetzung entzog — das ist Thatsache — in Vieler Augen dem Kuratorium das Vertrauen. Im Bürgerstand unserer Städte lebt nun einmal immer noch, und immer wieder genährt durch wirtschaftliche und politische Gegensätze, ein tiefgewurzeltes Mißtrauen gegen Adelsherrschaft in jeder Form. Als eine politisch freisinnige Tageszeitung den ganzen Streit in die Oeffentlichkeit brachte, ist nach ihrer eigenen Aussage Mitleid mit den Schwestern ihr einziges Motiv gewesen. Aber sicherlich ist es ihr daneben hervorragend angenehm gewesen, in der Rolle des Schutzengels evangelischer Diakonissen zugleich gegen Vertreter des schlesischen Hochadels, die ihrerseits wieder mit der konservativen Partei aufs engste verwachsen sind, vorgehen zu können. Und diese Letzteren wieder benutzten den Umstand, daß eine das freisinnige Bürgertum vertretende Zeitung den Kampf zuerst aufnahm, als billigen Vorwand, deren sachliche Angriffe, die von eindrücklichster Schärfe und großenteils überzeugender Klarheit waren, so gut wie ganz zu ignorieren, jedenfalls ihnen keine praktische Folge zu geben. Es muß aber auch gesagt werden, daß die einseitige Zusammensetzung des Kuratoriums in Verbindung mit diesem seinem Verhalten auch solchen Kreisen eine vertrauensvolle Stellung aufs äußerste erschwerte, die sonst mit der erwähnten Zeitung nicht Hand in Hand gehen: ich meine namentlich die Kreise der Pastoren. Und ob es ein Zufall ist, daß zu dem Kuratorium des neuen Grünberger Mutterhauses ungleich zahlreicher die Vertreter des Bürgerstandes als die des Adels sich zusammengeschlossen haben?

Aus Alledem ergeben sich in der That wichtige Folgerungen. Geschichtlich gewordene Einseitigkeiten, die länger als nötig sich halten oder gehalten werden, dienen zum Schaden. Standesgegensätze werden politisch und wirthschaftlich unausrottbar sein; aber man thue Alles, um sie nicht verwüstend auf die Gebiete des kirchlichen Lebens wirken zu lassen! Ehre, dem Ehre, und Dank, dem Dank gebührt. Auch die Kirche, auch die Innere Mission schuldet den höchsten Ständen sehr Viel, und nicht bloß Vergangenes. Aber emporgekommen ist — zu noch ganz andrer Bedeutung als früher — auch bei uns im Osten ein thatkräftiger, frischarbeitender Bürgerstand. Und aus der Enge des Blicks, die ihm früher eigen war, hat er sich vielerorten zu weiten Gesichtspunkten und vorurteilsloser Anerkennung auch anderer Arbeit emporgerungen. Ohne diesen Bürgerstand werden wir in Zukunft nicht leben, auch kirchlich nicht leben, auch in der Inneren Mission nicht arbeiten können. Er kommt der kirchlichen Arbeit vielfach entgegen; so darf er nicht von unserer Seite zurückgeschreckt werden. Hüten wir uns, die Arbeit der Kirche an einzelne Stände zu binden — und wären es die verdientesten! Hüten wir uns, der Diakonie das Gepräge einer feudal geleiteten Einrichtung zu geben! Das gegenseitige Mißtrauen der Stände ist noch immer unglaublich groß; von der Seite der Kirche und der Inneren Mission muß um des Grundsatzes und der Sache willen Alles geschehen, damit es für ihre Arbeit außer Betracht bleibe.

3

Ich begnüge mich, diese leitenden Gesichtspunkte aufzustellen. Auf welche Einzelheiten in der praktischen Durchführung es ankommt, werden die Fachmänner sich am besten selber sagen können. Wichtiger scheint es mir, noch eine andere Lehre aus den gemachten Erfahrungen zu ziehen. Sie betrifft die Organisation der weiblichen Diakonie, das Mutterhauswesen.

Es ist die „Chronik der Christlichen Welt“ gewesen, die (1901 Nr. 40) bereits ganz kurz betont hat, daß der Kraschnitzer Konflikt auch einen „Zusammenstoß zwischen patriarchalisch-autoritären Anschauungen und dem Verlangen der Schwestern, nicht nach Freiheit und Emanzipation, sondern nach festen, klaren, weitherzigen Ordnungen und nach einem Mitbestimmungsrecht darstellte.“ Man kann dies Verlangen keineswegs ausschließlich als im Gegensatz zur Mutterhausdiakonie befindlich bezeichnen. Die von Kraschnitz geschiedenen Schwestern haben ja wieder ein Mutterhaus gegründet! Allerdings eins, in dem ihnen ein gewisses „Mitbestimmungsrecht“ zusteht. Aber das ist auch in anderen Mutterhäusern schon längst der Fall gewesen; da wirkt das Kollegium der älteren Schwestern mit bei Aufnahme, Einkleidung, Einsegnung, Versetzung und Entlassung jeder einzelnen Schwester. Und das Kaiserswerther Mutterhaus hat die auswärtigen Arbeitsgebiete in Bezirke geteilt, an deren Spitze eine von den Schwestern des Bezirks gewählte und von dem Mutterhause mit bestimmten Amtsbefugnissen ausgestattete Bezirksvorsteherin steht.

Das Verlangen nach einem gewissen Selbstbestimmungsrecht ist bei den Kraschnitzer Schwestern erstens ein mehr unbewußtes, aus der augenblicklichen Not geborenes und mehr für den bestimmten Fall wirksames, und zweitens ein immerhin bescheidenes und in engen Grenzen bleibendes gewesen. Denn ohne diese beiden Eigenschaften würden sie wahrscheinlich doch der Gründung eines neuen Mutterhauses mit Kaiserswerther Grundsätzen widerstrebt haben. Die Selbstbestimmung kann innerhalb dieser Ordnungen aber doch nur eine recht begrenzte sein. Zu Grunde liegt dem Verhältnis von Mutterhaus und Schwester nach Ordnung des Kaiserswerther Verbandes durchaus das Verhältnis von Mutter und Kind. „Als Glieder des Mutterhauses erhalten die Schwestern kein Gehalt, sondern werden mit Allem, was sie in gesunden und kranken Tagen in der Arbeit und Erholung brauchen, vom Mutterhause versorgt. Zur Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben erhalten sie ein Taschengeld.“ (Beschluß des Verbandes von 1861). „Wie Eltern von ihren Kindern, erwartet jedes Mutterhaus von einer Diakonissin, daß dieselbe bei einem etwaigen Heiratsantrage sofort, ehe sie eine Entscheidung trifft, ihrem Vorstande aufrichtige Mitteilung mache, um dessen Rat einzuholen. . . . Handelt eine Schwester in Sachen einer etwaigen Verlobung unaufrichtig gegen ihr Mutterhaus, so wird sie ohne Segen entlassen.“ (Beschluß von 1875). Ich glaube hiernach nicht fehl zu gehen, wenn ich sage: der Kaiserswerther Verband faßt das Verhältnis des Mutterhauses zur Schwester wie das der Eltern zum unmündigen, mindestens nicht voll mündigen Kind. Man beachte doch: welches Kind, das außerhalb des Elternhauses eigene, reichliche Arbeit thut, die sein Leben ausfüllt, bleibt zeitlebens ohne Anspruch auf Gehalt, bloß auf ein Taschengeld angewiesen? Welches Kind in mündigem, verständigem Alter überläßt wirklich in Heiratsfragen Alles dem Rat der Eltern? Welches Kind bleibt, wie die Diakonissin, ihr ganzes Leben lang, bis sie grau und bis sie weiß wird, in dieser Stellung des Kindes zu den Eltern? Das Kind verläßt das Elternhaus, wird selbständig und wirtschaftlich frei, bei aller Pietät auch so zu sagen gleichberechtigt. Das gilt vom Sohn, aber auch von der Tochter. Und bleibt die Tochter im Elternhaus, — ich habe noch keinen solchen Fall erlebt, wo nicht die älter werdende Tochter ganz von selbst und wie selbstverständlich auch ein ganz gehöriges Stück Mitbestimmungsrecht (wenn schon nicht ausgesprochen oder gar kodifiziert) erworben hätte. Das Gleichnis von Eltern und Kind ist also logisch nicht anwendbar. Das Mutterhaus verlangt thatsächlich eine viel, viel größere Abhängigkeit der Schwester, als je Eltern sie von erwachsenen Kindern verlangen.

Die Kraschnitzer Schwestern haben sich mit der sehr bescheidenen Selbstbestimmung, welche diese Mutterhausordnungen zulassen, wieder zufrieden gegeben. Für ihre eigene Zukunft wie für die des Werkes, das sie neugeschaffen, ist es so auch ohne Zweifel das Beste gewesen. Man hätte sie sonst für weibliche Revolutionäre gehalten. Die öffentliche Meinung, namentlich die kirchliche, ist für ein anderes Urteil doch noch nicht reif. — — Aber sie haben doch die Bahn gebrochen auch für eine weitergehende, alle berechtigten Wünsche befriedigende Selbständigkeit. Eine Schwesternschaft hat im Fall Kraschnitz zum ersten Mal von allen Seiten, auch von Seiten vieler Mutterhäuser, letzlich sogar von Seiten des Kaiserswerther Verbandes, Recht erhalten in ihrem nahezu einmütigen Auftreten gegen Oberin und Kuratorium. Mag dieser Vorgang für den Augenblick durch die Ausmündung der Bewegung weiterer Konsequenzen beraubt scheinen: sie werden ihm doch nicht fehlen.

Gleichnisse hinken. Aber ich will doch eins brauchen. Die französische Revolution von 1789 bog um in Napoleons Despotie. Und sie wurde doch die Vorläuferin — nicht bloß anderer Revolutionen, sondern der unaufhaltsamen Bewegung, die den Völkern eine Verfassung und einen Anteil am Regiment sicherte. Ich will die Kraschnitzer Vorgänge sonst absolut garnicht mit der französischen Revolution vergleichen. Aber in ihrer Nachwirkung wird es ähnlich gehen. Und mit sachlichem Recht. Es wird zwar noch lange, vielleicht immer Schwestern geben, die in der gegenwärtigen Mutterhausorganisation sich wohl fühlen. Auch ist diese Organisation selbst ganz entschieden noch wandelbar, noch erweiterungsfähig. Die Aufstellung neuer Ordnungen innerhalb derselben, wodurch den Schwestern ein größeres Maß von Selbstbestimmung gewährt wird, ist sehr wohl möglich. Es läge im eigensten Interesse der Mutterhäuser, hiermit nicht erst zu warten, bis, wie in Kraschnitz, etwa eine bestimmte praktische Veranlassung die Schwestern zwingen könnte, solche Selbstbestimmung für sich in Anspruch zu nehmen. Das Schema von Mutter und Tochter reicht für solche Fälle nicht zu. In Kraschnitz bestand es offiziell noch. Aber da die Schwestern, der Not gehorchend, es für sich außer Geltung setzten, hat die gesamte öffentliche Meinung, auch die der kirchlichen Kreise, ihnen Recht gegeben. Und die Anstaltsleitung hat, indem sie dies Schema doch allen ihren Beurteilungen des Falles zu grunde legte, damit nicht einmal bei Solchen Eindruck machen können, die sonst durchaus auf dem Boden der gleichen Organisation stehen. Ein stillschweigendes Eingeständnis, daß die Formel für die Beurteilung des Verhältnisses der Schwestern zum Mutterhaus nicht mehr ausreicht!

Eine weise Mutter läßt ihre Kinder um das rechte Maß von Selbständigkeit nicht erst streiten.

4

Aber für Viele und zwar für eine wachsende Zahl wird das berechtigte Streben nach Selbständigkeit auch in Gegensatz zu der Mutterhausform treten. Da wird es gelten, andere Formen zu schaffen oder auszubauen. Wir haben ja schon neuere Bestrebungen auf dem Gebiet der weiblichen Diakonie, die dem Verlangen nach größerer Selbständigkeit willig entgegenkommen. Von Professor Zimmers Diakonieverein ist in diesen Spalten oft die Rede gewesen. Es genügt, auf das früher darüber Gesagte zu verweisen. Eine andere freilich noch in den Anfängen steckende Neugründung ist oben noch nicht berührt worden: die schlesischen Bestrebungen der sogenannten Synodaldiakonie. Pastor Paul Richter, früher Diakonissenhausgeistlicher, jetzt Vereinsgeistlicher des Schlesischen Provinzialvereins für Innere Mission, ist für diese neue Organisation seit 1898 unablässig mit Wort und Schrift eingetreten.*)

Und bereits haben sich in der Oberlausitz und in Mittelschlesien Vereinigungen für Synodaldiakonie gebildet; namentlich die erstere hat in der praktischen Ausführung der Richterschen Gedanken erhebliche Schritte vorwärts gethan.**) Die Synodaldiakonie tritt keineswegs mit dem Ziel auf, an Stelle der Mutterhausorganisation zu treten; sie will nur neben ihr bestehen. Sie verfolgt als wichtiges Ziel die engere Eingliederung der weiblichen Diakonie in die Gemeinde und in den kirchlichen Organismus, wie ihn die Synoden repräsentieren. Die Schwestern werden ausgebildet durch Mutterhäuser, aber sie stehen mit ihrer Arbeit ganz unter dem Gemeindekirchenrat ihres Arbeitsbezirkes. Im Uebrigen aber — und das kommt für uns am meisten in Frage — hat das Selbstbestimmungsrecht die größtmögliche Ausdehnung erhalten. Die eingesegneten Schwestern wählen einen Schwesternrat, der, wenn nötig, die

*) Die Titel seiner hierauf bezüglichen Schriften:
Die Zukunft der weiblichen Diakonie, ein Wort zur freundlichen Erwägung für alle Freunde der weiblichen Diakonie. Gütersloh, Bertelsmann 1898. 50 Pfg. — Theodor Fliedner und die Zukunft der weiblichen Diakonie. Im gleichen Verlag 1900. — Neuere Bestrebungen auf dem Gebiete der weiblichen Diakonie. Görlitz, R. Dülfer 1902. 50 Pfg.

**) Die Ordnungen u. s. w. der Vereinigung versendet gern deren Vorsitzender, Pastor Schmogro in Kunnerwitz, Post Klein-Biesnitz.



Schwestern auch gegenüber der Vereinigung vertritt. Der Schwesternrat wählt aus seiner Mitte eine Vorsteherin auf zwei Jahre. Diese ist die ständige Vermittlerin und Beraterin der Schwestern in allen häuslichen und ähnlichen Angelegenheiten.

Die Grundsätze der neuen Organisation hier im Einzelnen auszuführen geht nicht an. Befehdung hat sie bereits genügend auszuhalten gehabt. Auch beim letzten Kongreß für Innere Mission ward sie unter den „neuen Wegen der weiblichen Diakonie" genannt, die keine Anerkennung fanden. Damals hat der Berichterstatter der Christlichen Welt gegenüber dem Referenten wohl den Zimmerschen Diakonieverein in Schutz genommen, aber die Synodaldiakonie hat er totgeschwiegen.*) Aber wir wollen alle neuen Wege ehrlich begrüßen, welche der Diakonissin, die das begehrt, größere Selbständigkeit, freiere Selbstbestimmung gewähren.

5

Es können aus den Vorkommnissen der jüngsten Zeit mit gutem Recht auch noch andere Folgerungen gezogen werden. Was die bestehenden Mutterhäuser, ohne im Uebrigen ihre Organisation zu ändern, daraus lernen können, hat der Leiter eines solchen Hauses, Pastor Petran, an anderer Stelle umfassend dargelegt.**) Aber wir dürfen bei diesen Lehren nicht stehen bleiben. Auch das evangelische Diakonissenwesen muß Raum haben für verschiedene Individualitäten, für mannigfaltige Charaktere.

Wichern hat weitherzig und weitschauend solcher Mannigfaltigkeit Raum geben wollen:

> Es giebt so viele Witwen und Jungfrauen, die keinen eigenen Herd haben und nach ernster Arbeit verlangen. Könnten nicht manche von ihnen, denen sich sonst keine Gelegenheit bietet und die nicht in eigentliche Diakonissenanstalten eintreten wollen' aber doch Lust und Liebe zu ähnlicher Wirksamkeit haben, in Pfarrhäuser gehen und von dort aus unter Leitung der Pfarrer in den Gemeinden den Kranken und Armen dienen und helfen lernen?***

Das ist ja beinahe die gefürchtete „freie Diakonie"!) Warum also nicht Synodaldiakonie unter Aufsicht des Gemeindekirchenrats?

Möchte auch aus der Kraschnitzer Katastrophe der evangelischen Kirche ein Segen erwachsen! Schian

---

## Der Evangelisch-soziale Kongreß in Dortmund

Unsre Besorgnis nach dem Verlauf der Freien Kirchlich-sozialen Konferenz in Düsseldorf (vgl. Nr. 20), es möchte auch der Evangelisch-soziale Kongreß in Dortmund nur spärliche Teilnahme finden, war nichtig. Der Kongreß hat in Dortmund eine ausgezeichnete Tagung gehabt, die sich durch den Gehalt der Darbietungen, die Menge und Angeregtheit der Teilnehmer, durch den besondren Charakter der Oertlichkeit den besten unter den früheren zwölf anreiht. Offenbar hatten die Freunde am Platz vorzüglich vorgearbeitet. Schon am Bahnhof empfing uns das ungewohnte Zeichen einer Ehrenpforte. Achtzig „Mitglieder"-Karten waren bereits verkauft, ehe die Verhandlungen anfingen. Insgemein sind, wie ich höre, 1348 Karten verlangt worden: eine Präsenzziffer, die die des vorigen Kongresses um mehr als 1000 übertrifft. Oberbürgermeister, Regierung, Konsistorium und Oberkirchenrat, theologische Fakultät, Evangelischer Bund und Evangelische Arbeitervereine begrüßten offiziell und persönlich. Ein schöner großer akustischer Saal faßte leicht die Menschenfülle, die besonders am ersten Vormittag und Abends im Arbeiterverein untergebracht sein wollte. Am zweiten Tage war er nur zur Hälfte gefüllt, aber die Zuhörerschar blieb doch noch eine recht stattliche. Und in drangsalvoller Enge fanden schließlich noch in kleinerem Raume für die nicht Ermüdenden zwei Spezialkonferenzen statt.

*) Er wird sie nicht gekannt haben. D H

**) Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien 1902, Nr. 2—4.

***) Gesammelte Schriften D. Johann Heinrich Wicherns. Band 3, S. 581.

Kurz, es war äußerlich nach jeder Richtung hin ein ganzer Erfolg. Dem entsprach die innere geistige Leistung. Man wird ihr erst voll gerecht, wenn man die Predigt und die Spezialkonferenzen hinzunimmt.*) Ich werde nicht über das Einzelne referieren. Von den bei solchen Angelegenheiten gehaltenen Predigten sprechen wir in unserm Blatte grundsätzlich nicht. Harnacks Rede über die sittlich-soziale Bedeutung des heutigen Bildungsstrebens wird von Jedermann gelesen werden. Ueber das, was Schubring und von Erdberg uns von dem Einfluß der Künste auf das Volksleben sagten, soll, sobald das Protokoll vorliegt, in besonderem Aufsatz gehandelt werden. Professor Pohle aus Frankfurt a. M. sprach am zweiten Tage über Ursachen und Wirkungen der Handels- und Industriekrisen so wissenschaftlich eingehend und streng fachgemäß, daß ich seiner Leistung, auch wenn ich wollte, nicht gerecht werden könnte. So ziehe ich es vor, einige Beobachtungen und Erinnerungen zwanglos mitzuteilen.

Die Persönlichkeiten, von denen die unmittelbare Anziehungskraft des Kongresses ausging, waren Nobbe, Harnack, Wagner und Naumann. Die Sache, von der die Gemüter am meisten in Bewegung gesetzt wurden, war die Frauenfrage. Schon in Harnacks Vortrag nahm sie einen nicht einfach selbstverständlich großen Raum ein. Vollends in der Debatte verschwand das Bildungsstreben des Arbeiters fast hinter dem der Frau. Dies hing zum Teil mit der Zusammensetzung des Publikums zusammen, dem die Frau der „besseren" Stände und ihre Welt doch noch näher steht als die Welt des Arbeiters; teils aber erklärt es sich daraus, daß das Vertrauen in den Bildungshunger des „Volkes", der „Arbeiter", unter den sozialgesinnten Gebildeten offenbar gesunken ist. Die einfache Thatsache des Harnackschen Vortrags hatte meines Erachtens ihren besondern Wert darin, daß sie gegen diesen rückläufigen Strom in der allgemeinen Stimmung protestierte. Man hat natürlich seine Enttäuschungen erfahren. Und zwar waren davon die christlichen Kreise besonders betroffen, weil sie das Bildungsstreben vornehmlich beim christlichen Arbeiter, im Evangelischen Arbeiterverein suchten, und weil sie allzu beflissen waren, wo sie es fanden oder wecken wollten, die dargebotene Bildung mit Apologie oder Erbauung zu verschmelzen. Aber auch wo man von solchen Tendenzen frei war und das Ganze der Arbeiterschaft oder des Volkes ins Auge faßte, mußte man bitter enttäuscht werden, wenn man Bildungsstreben als Massenerscheinung erwartete. In Wirklichkeit kann auch „allgemeines" Bildungsstreben in bisher bildungsfernen Schichten nur auftreten als Sehnsucht und Wille Einzelner, die die Schranke durchbrechen, welche sie samt Ihresgleichen umhegt. Hier gilt es liebend aufzumerken und Handreichung zu thun, Mittel und Wege zu öffnen grundsätzlich für Jedermann, aber in praxi die Einzelnen zu fördern, die dann in ihrer Umwelt weiter wirken werden. Hier giebt es Arbeit genug, und es gilt sich ihrer im Wetteifer zu bemächtigen; die Besten müssen hier ihr Bestes geben; versäumen sie dies, wird das vorhandene Bildungsstreben verkannt, verachtet, in falsche Bahnen geleitet, so wird die gesamte Gesellschaft den Schaden davon haben.

Lag dies durchaus in Harnacks Vortrag und wurde es auch in der Besprechung unterstützt, so haftete doch, wie gesagt, das Interesse an dem Bildungsverlangen der Frau. Die Frauenbewegung hat ja überhaupt an dem Kongreß einen treuen Freund. Seit 1895 in Erfurt Frau Gnauck-Kühne sprach, ist mit jeder Tagung kraft Beschlusses eine Spezialkonferenz zur Frauenfrage verbunden gewesen. Der Vorsitzende des Kongresses selbst hat es sich, wie sonst, so auch diesmal nicht nehmen lassen, dieser Spezialkonferenz zu präsidieren. Ich gestehe, daß der Vortrag von Fräulein Martin für mich persönlich den Höhepunkt des Kongresses bedeutete. Zwar könnte ich mir denken, daß unsre vorgeschrittenen Frauenrechtlerinnen sich über Ton und Inhalt dieses Vortrags nicht wenig erhaben dünkten. Es handelte sich wieder einmal um die Elemente der Frauenbewegung, und zwar näher darum, sie in einem christlichen Kreise zur Geltung zu bringen. Es handelte sich wieder einmal um den viel gehörten Notschrei der Frau, ob ihn wohl Etliche hören möchten, die ihn bis dahin noch nicht vernommen haben. Aber dieser Notschrei wirkte eben im bedeutenderen Sinne des Wortes so elementar, daß nur die fertigen und leichtfertigen Gegner der Frauensache davon ungetroffen bleiben konnten. Und wie tapfer ging die Rednerin der doppelten Moral für die beiden Geschlechter zu Leibe! Es war mehr eine Bitte als eine Anklage; ohne Bitterkeit und Uebertreibung; schlicht die Forderung des Frauengemüts für die Reinen und für die Gefallnen ihres Geschlechts. Wir unserseits wollen gerne nach unsern Kräften dieser Forderung zu Hilfe kommen; es lag uns schon lange am Herzen es zu thun; ganz einfach sind die Dinge nicht; jedenfalls müssen wir die Frage in einem großen Zusammenhang behandeln.

Ein einziger Mißklang trübte die Harmonie des Dortmunder Kongresses. Am Begrüßungsabend, nachdem eben Naumann in langer Ansprache durch sein feines und eindringendes Verständnis der sozialen Probleme uns alle wieder einmal erquickt hatte, kam die Nachricht von Düsseldorf herüber, daß die Evangelischen Arbeitervereine, die dort tagten, ihn durch eine Statutenänderung glücklich aus dem Gesamtvorstand hinauseskamotiert hätten. Es ist dies das vorläufige Ende eines langen Kampfes. Aber was auch folgen möge, es ist nicht anzunehmen, daß die sozialpolitische Richtung im Gesamtverband wieder obenaufkomme. Wenn ich an die eifrige Arbeit zurückdenke, die im Jahre 1892 in Frankfurt a. M. geschah und schließlich durch Annahme der „Grundlinien für ein evangelisch-soziales Programm" gekrönt wurde (vgl. Handwörterbuch der Staatswissenschaften von Conrad, zweite Auflage, Bd. 7, S. 540), so kann ich die ganze weitere Entwicklung nur mit Trauer überdenken. Aber die Strömung war zu mächtig, die an den Evangelischen Arbeitervereinen nichts weiter als kirchliche und politische Bewahrvereine zu haben wünscht. Man kann auch solche Vereine begreifen und gut heißen, aber sie zählen sozialpolitisch nicht mehr mit, sie fallen in das Gebiet der spezifischen Inneren Mission und der Gemeinde-Seelsorge. Der Verlust für das öffentliche Wesen ist minimal; auch Naumann und Stoecker*) im Vorstand konnten der Organisation, wie sie auf Grund wiederholter Kompromisse sich gestaltet hat, keine sozialpolitische Bedeutung geben. Aber der Selbstverzicht der Vereine hat etwas Betrübendes. Es ist ein Mangel an Streben und Selbstgefühl, an Vertrauen und Kraft, der zu Tage tritt. Die Sache wird dadurch nicht besser, daß bei der Entscheidung die Arbeiter selbst kaum zu Worte gekommen sind, daß sie weithin gar nicht wissen, um was es sich handelt. Eine hohe kirchliche Persönlichkeit soll sich für die Düsseldorfer Entscheidung besonders nachdrücklich interessiert haben. Wie dem auch sei: wir konnten die Versicherungen beim Familienabend des Arbeitervereins in Dortmund, daß Evangelische Arbeitervereine und Evangelisch-sozialer Kongreß zusammengehörten, nur mit Kopfschütteln anhören, denn im Geiste des Evangelisch-sozialen Kongresses liegt die jüngste Entwicklung der Arbeitervereine jedenfalls nicht. Es sollte uns dennoch nicht reuen, wenn die Evangelischen Arbeitervereine sich auf einen rein kirchlichen Charakter zurückbildeten, wenn nur die Mitglieder zugleich umso lebhafter an den Gewerkschaften sich beteiligten. Denn daß dies heute im Interesse nicht nur des Arbeiterstandes, sondern auch der gesamten großen Weltwirtschaft ihre Pflicht ist, das wurde von verschiedenen Seiten her auf dem Dortmunder Kongreß mit möglichstem Nachdruck betont.

Aber diese Nachricht von Düsseldorf her war nur etwas von außen Hereingedrungnes, es wurde von Vielen auf dem Kongreß stark empfunden, berührte ihn jedoch direkt nicht. Andres ging ihn näher an. Nicht um einen Mißklang handelte es sich, ein schmerzlicher Verlust wurde zur unabänderlichen Thatsache. Der Mann, der nun zum dreizehnten Mal unsre Verhandlungen leitete, that es zum letzten Mal. Wir mußten

*) Wenn es anginge, sollte das Protokoll sich diesmal Foersters Predigt, den Vortrag von Marie Martin und einen Bericht über die Verhandlungen um die Gallwitzschen Thesen (vgl. Nr. 7—11 d. J.) nicht entgehen lassen.

*) Der durch die Statutenänderung gleichfalls mit ausgeschlossen ist. Nur hinaus mit Allem, was hervorragt!

die rein privaten Gründe, die seinen Entschluß zeitigten, respektieren. Aber es wird schwer sein, den rechten Nachfolger zu finden. Einer, der die Verhandlungen mit glücklicher Hand leitet, findet sich wohl. Auch darin war ja unser Landesökonomierat Nobbe Meister, sonderlich in der Art, wie er die Menge der Hörer in kritischen Momenten zusammenzuhalten und bei gutem Humor zu erhalten wußte. Wichtiger ist, wie der Geist des Kongresses in Nobbe personifiziert war. Das Evangelische, das Soziale, die eigentümliche Verbindung von Beidem. Ein halber Theolog, aber mit der ganzen Freiheit des Laien; ein treues Glied seiner Kirche, aber mit dem treffsicheren Sinn für das Wesentliche; ein praktischer Politiker, auch durch den Reichstag gegangen, und doch kein Parteimann; ein hervorragender Sachverständiger auf den verschiedensten Wirtschaftsgebieten (in Landwirtschaft und Versicherungswesen berufsmäßig zu Hause) und doch von großer Weitherzigkeit auch gegenüber widerstrebenden Auffassungen und Tendenzen; ein echter Patriot, aber mit dem weiten Blick, den nur die höchste Bildung verleiht, — so hat er das beste Wollen des Kongresses verkörpert und diesen hinter uns liegenden zwölf Jahren seinen Stempel aufgedrückt. Ihm ist es vornehmlich zu danken, daß der Kongreß einst seine schwerste Krisis durchmachte, ohne an Vertrauen und Anziehungskraft einzubüßen. Unter ihm haben wir fünfmal in Berlin, einmal in Frankfurt a. M., Erfurt, Stuttgart, Leipzig, Kiel, Karlsruhe, Braunschweig, Dortmund getagt. Ein Stück Kirchengeschichte, ein Stück Volks- und Vaterlandsgeschichte steckt in diesen dreizehn Kongressen. Ein Stück Gedankenarbeit auch von nicht unbeträchtlichem Wert: man studiere nur die dreizehn Bände durch, die als Ertrag der Verhandlungen vorliegen.*) An Alledem hat Nobbe den persönlichsten Anteil. Dessen Zeuge ist insbesondere auch seine kleine, in zweiter Auflage erschienene Schrift: Der Evangelisch-soziale Kongreß und seine Gegner, erschienen in Göttingen 1897. Unser Blatt hat die Bestrebungen des Kongresses von Anfang an mit innerster Anteilnahme verfolgt, so sei dem hochverehrten Manne auch hier für sein Wirken im Kongreß herzlicher Dank gesagt. Es verstand sich von selbst, daß der Ausschuß des Kongresses den Scheidenden zum Ehrenpräsidenten ernannte — ein geringes, aber doch ein Zeichen ungeteilter Anerkennung und Liebe.

Es ist wohl gelegentlich die Frage aufgeworfen worden, ob der Kongreß sich nicht überlebt habe. Vieles, was er gewollt hat, ist erreicht; für Andres scheinen die Zeiten nicht günstig, man könnte bessere abwarten. Den Vorzug, daß ein praktisches Werk ihn trägt, wie andre große Jahresversammlungen, hat er nicht. Aber daß er noch immer nicht unnütz ist und daß er ebenso wenig erfolglos arbeitet, das hat Dortmund wieder bewiesen. Für 1903 lag eine Einladung nach Darmstadt vor und ist vom Ausschuß gern angenommen worden. Möge diese Tagung im nächsten Jahr und die fernere Entwickelung dem geschiedenen Präsidenten die schönste Erfahrung bescheren, die man ihm wünschen kann: die nämlich, daß sein Werk auch ohne seine fernere Leitung in Geist und Leben fortbesteht. R

---

## Streiflichter auf das amerikanische Kirchenleben

### 4. Die deutschen Kirchengemeinschaften**)

Die deutschen Kirchengemeinschaften Amerikas sind bis jetzt nur noch wenig in die Allianzbestrebung hineingezogen worden. Für sie ist der Kampf ums Dasein gewöhnlich noch viel härter, das Gemeindebewußtsein und der Konfessionalismus um so ausgeprägter. Lehrunterschiede werden oft auf den Kanzeln nachdrücklich hervorgehoben. Auch zu christlichem Liebeswerk sind sie nur schwer zu vereinigen. In wenigen Städten sind wohl deutsche Diakonissenhäuser entstanden, zu deren Errichtung sich einige deutsche Denominationen vereinigten, aber ich wüßte kein Beispiel, wo sie wirklich einmal alle zusammen gestanden hätten. Auch das Werk der deutschen Christlichen Vereine Junger Männer hat unter diesem Konfessionalismus stark gelitten, so daß sie der Mehrzahl nach bereits eingegangen oder englisch geworden sind. Keine Denomination sträubt sich aber so sehr gegen die Allianz, wie die Missourilutheraner. Ja, wenn Alle missourisch-lutherisch würden! Aber sonst nicht. Sie warnen vor den Reformierten und Unierten, vor Methodisten und Baptisten als „argen Verführern und Irrlehrern". Reformierte und Unierte warnen ebenfalls wohl einmal vor den Sekten, ziehen wohl einmal vom Leder gegen die anspruchsvollen Lutheraner, aber sonst sind sie friedlich gesinnt. Auch unter den Methodisten und Baptisten sind die deutsch-amerikanischen viel mehr vom engen Sektengeist ergriffen als ihre englisch-amerikanischen Schwestergemeinden. Freilich haben sie auch viel strengere Gemeindezucht, und manche ihrer Gemeinden bieten ein wahrhaft erfreuliches Bild christlichen Lebens und Wirkens. Auch in den Missourigemeinden wird strenge Zucht geübt.

Zum besseren Verständnis der allgemeinen Sachlage möge ein kurzer Ueberblick über die deutschkirchlichen Verhältnisse der Stadt Buffalo im Staate New-York dienen. Buffalo hat 400 000 Einwohner, davon sind etwa ein Drittel Deutsche. Von diesen 130 000 Deutschen gehören gewiß nicht mehr als 50 000 den verschiedenen deutschen Kirchengemeinschaften an. Es existieren etwa fünfzig deutsche Gemeinden acht verschiedener Denominationen in Buffalo, nämlich: Missouri-, New-York Ministerium-, General-Konzil- und Buffalo-Synode-Lutheraner, dann folgen Unierte, Reformierte, Evangelische Gemeinschaft, Baptisten, Methodisten und eine Apostolische Gemeinde. Trotzdem nun, wie zu sehen, so viele Deutsche noch außerhalb der Kirche stehen, geht das deutsche Kirchenwesen in Amerika doch langsam aber sicher zurück. Das ist einmal aus der Abnahme der Einwanderung zu erklären, dann aber auch daraus, daß viele kirchlich gerichtete Deutsche nicht deutsch bleiben. Der erste Nachwuchs der Eingewanderten hält sich noch in größeren Scharen zur deutschen Kirche, aber mit der zweiten Generation will das nicht mehr gehen. So kommt es, daß die Gemeinde dann nach und nach englisch wird. Man nimmt an, daß innerhalb der nächsten fünfzig Jahre die Hälfte der deutschen Gemeinden englisch werden oder eingehen müssen.

Die lutherische Kirche dürfte unter den Deutschen die stärkste sein, aber sie ist in sich so zersplittert, daß sie durchaus keine geschlossene Macht darstellt. Die verschiedenen Synoden, Ministerien und Konzilien sind so streng von einander geschieden und verabscheuen sich gegenseitig so gründlich, daß ein Lutheraner in den Augen eines andern noch lange kein Lutheraner ist. Es giebt in den Vereinigten Staaten nicht weniger als sieben Arten von Lutheranern. Die Streitbarsten sind, wie gesagt, die Missourier. Sie bekämpfen nicht nur die Unierten und Reformierten, die Methodisten und Baptisten als Sektierer, Ketzer und Schwarmgeister (und sie thun das gewöhnlich ganz in der Sprache und mit den massiven Ausdrücken Luthers), sondern sie streiten auch mit den sich „lutherisch nennenden" Buffalo-, Jowa-, Ohio-Synoden, dem New-York Ministerium, dem General-Konzil und der Generalsynode, weil diese alle nicht genug so wie sie auf „Gottes Wort und Luthers Lehr" stehen.

Der Zahl nach kommen wohl nach den Lutheranern die Unierten, denen die deutsche Landeskirche bei der Gründung als Vorbild diente. Man wollte mit der „Vereinigten Evangelischen Kirche von Nordamerika" dem berechtigten Wunsch des deutschen Auswanderers entgegenkommen, „die Art des gemeindlichen Zusammenlebens und des Gottesdienstes, wie er sie in der Heimat kennen und lieben gelernt hat, hier in den neuen Verhältnissen" wiederzufinden. Daß aber „Existenzbedingungen und Ziele", namentlich was Ersteres anbetrifft, verschieden sind von der deutschen Landeskirche, liegt auf der Hand.

Auf die Unierten folgen die Reformierten, Baptisten, Methodisten, Evangelische Gemeinschaft oder Albrechtsbrüder, Presbyterianer, Mennoniten, Adventisten, Sabbatisten und Apostolischen Ge-

*) Oder, mit dem dreizehnten Bande, demnächst vorliegen werden. Zu beziehen durch Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen. Leider fehlen die Vorträge der Spezialkonferenzen.

**) Vgl. Nr. 14, 16, 19.

meinden. Da keine Statistik vorliegt, so kann diese Reihenfolge nicht verbürgt werden, aber es werden damit wohl alle deutschen Konfessionen, also siebzehn, aufgezählt sein.

Lohans

## Selbstanzeigen

**Friedrich Nietzsche und das Christentum.** Drei Vorträge von Lic. theol. Dr. Martin Schian, Diakonus in Görlitz. Görlitz, Rudolf Dülfer 1902. 77 S. 1.25 Mk.

Fast habe ich ein schlechtes Gewissen, daß ich die riesige Nietzsche-Litteratur auch meinerseits noch vermehrt habe. Aber ich hatte einen triftigen Grund. Als Nietzsche-Apostel durchzieht Dr. Ernst Honneffer die deutschen Städte, mit seinen Vorträgen seinem Meister Freunde werbend. Er kam letzthin auch nach Görlitz; und das einseitige Bild, das er zahlreicher Hörerschaft zeichnete, blieb nicht ohne Eindruck. Es erwies sich als dringend wünschenswert, Nietzsches Lehre, zumal seine Angriffe auf die christliche Weltanschauung, auch von anderem Standpunkt aus zu beleuchten. So hielt ich drei Vorträge, deren Druck aus dem Hörerkreise gewünscht wurde. Sie nahmen auf Honneffers — auch gedruckt vorliegende — Darstellung Rücksicht, ohne daß diese Rücksichtnahme solche Leser, die Honneffer nicht hörten oder lasen, irgend stören wird. Sie behandelten nicht bloß die unmittelbaren Urteile über das Christentum, wie z. B. die eben erschienene Köhlersche Schrift, sondern die Hauptpunkte der Position Nietzsches im Verhältnis zum Christentum. Sie konnten in der erforderlichen Kürze weder die Wandlungen der Anschauungen Nietzsches verfolgen noch psychologische Erörterungen anstellen. Ihr Zweck war unmittelbar apologetisch; ihre Form mußte in jeder Hinsicht auf weite Kreise Rücksicht nehmen. Vielleicht ist dennoch diese Beleuchtung der Hauptgedanken der Nietzscheschen Philosophie, die ich dabei möglichst ausführlich darzustellen suchte, um der so ermöglichten raschen Orientierung oder um des apologetischen Zwecks willen, hier oder da willkommen.

Görlitz Schian

**Die Weisheit der Brahmanen und das Christentum.** Von Johannes Kreyher. Gütersloh, C. Bertelsmann 1901. 180 S. 3 Mark.

Die Fortschritte der Kultur haben für die Erkenntnis der göttlichen Dinge wenig zu bedeuten. Dies beweist der steigende Beifall, den die Philosophie der alten Inder neuerdings bei uns findet. Meine Schrift, die eine übersichtliche Darstellung und Kritik des wichtigsten indischen Systems, des Vedanta, giebt, stellt sich die Aufgabe zu zeigen, wie wenig die Weisheit der Brahmanen bei allem Interesse, das sie erweckt, der Weltanschauung des Christentums an die Seite zu stellen ist.

Gr. Laeswitz J Kreyher

**Studien zur altprotestantischen Ethik.** Von Lic. Dr. G. Hoennicke, Privatdozent. Berlin, Schwetschke und Sohn 1902. 3.60 Mk.

Nach einem geschichtlichen Ueberblick über die ethischen Darlegungen in der lutherischen Kirche bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wird der Beweis zu führen gesucht, daß sich die altprotestantische Ethik auf dem Begriff der Buße und Heiligung aufbaut. Dadurch, daß den Theologen jener Zeit Alles an der göttlichen Gnade lag, verschwand das durch Luther gewonnene, einheitliche, ethische Glaubensprinzip. Während Luther als das Hauptmoment in der Buße den Glauben betrachtete, so Melanchthon das Gesetz, indem er in dem Bußvorgang die Möglichkeit gegeben fand, an das einem Jeden angeborene Vernunftgesetz anzuknüpfen und das Gesetz als rational-imperatorische Größe zu werten. Demgemäß bestimmten sich die anthropologischen Voraussetzungen. Der Begriff des Naturgesetzes wurde von der fundamentalsten Bedeutung. Nur trat später infolge der Betonung der Größe der göttlichen Gnade eine theonome Wendung ein. Die Untersuchung des Heiligungsbegriffs beginnt mit Quenstedt, dessen Ansichten in Parallele mit Johann Gerhard und Melanchthon dargelegt werden, insbesondere über das Verhältnis der Heiligung zur Rechtfertigung, zur Bekehrung, Wiedergeburt und Taufe.

Wie dachten sich nun die Dogmatiker das neue Leben der Gläubigen? Nach Betrachtung der unter verschiedenem Gesichtspunkt gestellten Lehre über den Eintritt in das neue Leben wird dieses in keinem zeitlichen Verlauf geschildert. Hier ist besondere Aufmerksamkeit den Beweggründen des sittlichen Handelns, dem Lohn- und Verdienstbegriff zugewandt. Bei der Gesetzesauffassung, wie sie durch die melanchthonische Bußlehre bedingt war, erhielt die Ethik einen kategorischen und eudämonistischen Charakter, sodaß die Gefahr nahe lag, die Individualität und den Gesamtzweck des Lebens zu übersehen.

Friedenau bei Berlin G Hoennicke

**Immanuel Kants Kritik der Urteilskraft,** herausgegeben und mit einer Einleitung, sowie einem Personen- und Sachregister versehen von Dr. Karl Vorländer. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung, 1902. (Philosoph. Bibliothek Bd. 39). XL und 413 S. 3.50, geb. 4.50 Mk.

Die Kritik der Urteilskraft ist von den drei großen kritischen Werken des Königsberger Philosophen dasjenige, welches auch für Nichtphilosophen, für Theologen, Naturforscher, Künstler, das meiste Interesse bietet: wie es denn auch unsere beiden klassischen Dichter, Schiller und Goethe, bekanntlich stark beeinflußt hat (vgl. die Einleitung zur vorliegenden Ausgabe S. XIV f.) Die neue Ausgabe, welche im Unterschiede von den bisherigen die letzte zu Kants Lebzeiten erschienene (3.) Auflage zu Grunde legt, beruht auf erneuter genauer Textrevision und bringt eine Anzahl Verbesserungen des Textes, sowie alle wichtigeren Varianten. Das Schwergewicht glaubte der Herausgeber jedoch auf die inhaltliche Seite legen zu müssen, und demgemäß hat er sie ebenso gestaltet wie seine 1899 erschienene Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft (O. Hendel, Halle). Die vorliegende Ausgabe bringt allein von allen bisherigen eine knappgefaßte historische und systematische Einleitung, die über die Entstehungsgeschichte des Werkes, über sein ästhetisches und teleologisches Prinzip und über die wichtigsten litterarischen Hilfsmittel orientiert, sodann ein ausführliches Personen- und Sachregister (in 64 Spalten). Das letztere, eine Art terminologischen Wörterbuches, bringt beispielsweise auf theologischem Gebiete allein von A—E folgende Artikel: Aberglaube, Abgötterei, Anthropomorphismus, Architekt (höchster), Christentum, Dämonologie, Deismus, Endzweck, Erbauung, Ethikotheologie; auf dem der angewandten Aesthetik: Affekte, Allegorien, Alten (die) Art (des Vortrags), Attribute, Ausdruck u. s. w. — Die Goethe-Kenner und -Verehrer wird der Wiederabdruck meines zuerst in den Kantstudien II. 229—233 veröffentlichten Berichtes über Goethes Handexemplar der Kritik der Urteilskraft nebst den darin eingetragenen handschriftlichen Bemerkungen des Dichters interessieren.

Solingen Karl Vorländer

**Neue Grundlegung der Lehre von der christlichen Gewißheit.** Von Dr. Alexis Schwarze, Lic. theol., Pastor zur Cunow a. d. Straße. 187 S. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1902. 3.80 Mk.

Die Thatsache, daß die bisherige Behandlung der Frage nach der christlichen Gewißheit nicht zu einem befriedigenden Ergebnis geführt hat, und daß dieselben Schriftstellen oft von einem ganz verschiedenen Standpunkt aus in Anspruch genommen und als Belegstellen für Aussagen über Gegenstände benutzt werden, welche dem Gebiete der christlichen Gewißheit angehören, legt die Vermutung nahe, daß es sich bei der christlichen Gewißheit nicht immer um einheitliche und einfache, sondern um verschiedenartige und zusammengesetzte Stoffe handeln möchte, sodaß in letzter Hinsicht das, was von dem Ganzen nicht gilt, möglicher Weise von diesem oder jenem Teile gelten könnte. Eine Untersuchung der Schriftstellen, von welchen etwas für den Begriff der christlichen Gewißheit abfällt, bestätigt diese Vermutung und führt zugleich zur Unterscheidung verschiedener Gewißheitsarten. Dadurch fällt ein neues Licht nicht nur auf die Lehre von der christlichen Gewißheit, sondern auch auf die mit derselben zusammenhängenden Begriffe der Offenbarung und Inspiration. Verfasser möchte damit auch einen Beitrag zum Verhältnis von Wissen und Glauben liefern und in dem jetzigen Widerstreit der theologischen Meinungen zur Verständigung und Klärung beitragen.

Cunow a. d. Straße A Schwarze

**Morgendämmerung in der Steiermark.** Erlebtes und Erlauschtes aus der Los von Rom-Bewegung. Von Pastor Hans Wegener in Moers. Mit Geleitwort von Peter Rosegger Moers, J. W. Spaarmann 1901. 1.50, gebunden 2.25 Mk.

Vielleicht ist Manchem ein Dienst gethan, wenn er einmal mehr als statistische Daten aus der evangelischen Bewegung in Oesterreich zu lesen bekommt. Anknüpfend an die große evangelische Vergangenheit Steiermarks habe ich versucht, die Geschichte der einzelnen Gemeinden bis zur Gegenwart hin darzustellen; nicht in der Absicht, eine „Kirchengeschichte der Steiermark“ zu schreiben, sondern um Liebe und Hilfe für die kämpfenden Brüder dort in der Südmark zu wecken. Zum Volke sprechen am meisten Persönlichkeiten und Einzelerlebnisse, — darauf habe ich vor allem Rücksicht genommen. Und Rosegger hat mir und meinem Büchlein ein liebes Geleitwort mit auf den Weg gegeben. Zahlreiche Illustrationen sollen helfen, den Lesern Land und Leute vertraut zu machen. Möge Mancher zu neuer Arbeit für die Sache durch das Büchlein veranlaßt werden! Als Sonderabdruck ist in dem gleichen Verlage erschienen: Fürstenfeld oder das Evangelium im Eiskeller. (30 Pfennig.)

Moers H Wegener

**Kunst und Erziehung.** Gesammelte Aufsätze von Ernst Linde. Leipzig, Brandstetter 1901. Brosch. 3.40 Mk. Geb. 4 Mk.

Wenn sich Gebiete des Denkens und Lebens, die bisher gesondert waren, so einander nähern, daß sie einander nicht mehr ignorieren können, ja daß sie sich gegenseitig durchdringen müssen, so entstehen auf beiden Seiten ebenso interessante als schwierige Aufgaben. Dies ist gegenwärtig der Fall mit den Gebieten der Kunst und der Erziehung. Erst neuerdings, seit dem Erwachen der kunstpädagogischen Bewegung in den Kreisen der Künstler und der Aesthetiker von Fach (Konrad Lange, Alfred Lichtwark, der Rembrandtdeutsche u. s. w.) sieht sich die pädagogische Fachwissenschaft genötigt, mit der Kunst mehr als bisher Fühlung zu nehmen. Ich erinnere an den Kunsterziehungstag in Dresden und daran, daß der deutsche Lehrerverein das Thema: „Die Bedeutung der Kunst für die Erziehung“ auf die Tagesordnung seiner Chemnitzer Versammlung gesetzt hat.*) Freilich

*) Vgl. auch Schubrings und von Erdbergs Vorträge auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß; s. Sp. 530.

können solche Versammlungen mit all den Vorträgen und Diskussionen über eine allgemeine Anerkennung und Begründung dieser Bedeutung kaum hinauskommen; die Hauptsache wird und muß der stillen, eindringenden Gedankenarbeit Einzelner überlassen bleiben. Und daß da noch Viel, ja das Meiste zu thun ist, dies überzeugend nachgewiesen zu haben, werden vielleicht auch diejenigen meinem Buche zugestehen, die den dort gebotenen Lösungen der Probleme widersprechen.

Vor allem handelt es sich natürlich um das prinzipielle Verhältnis des Aesthetischen zum Ethischen. Die bewußte, wissenschaftlich verfahrende Erziehung leitete bisher ihr Ziel lediglich aus der Ethik ab; sie verfuhr einseitig moralisierend. Das erstreckte sich sogar bis auf die Behandlung der Kunstwerke selber, z. B. der Märchen. Daß deren eigentümlicher Bildungswert nicht entbunden wird, wenn man sie nach der Weise Zillers als eine andere Art moralischer Erzählungen ansieht, dies zu erweisen ist der Zweck der ersten der in meinem Buche vereinigten Abhandlungen: Zur ästhetisch-pädagogischen Würdigung und Behandlung der Märchen. Gewiß kann das Aesthetische niemals die zentrale Stellung innerhalb der Erziehung einnehmen, die dem Ethischen gebührt. Anderseits aber muß es doch als ein verhängnisvoller Irrtum bezeichnet werden, wenn man die Kunst und das Schöne, wie als bloßen Schmuck und Dekoration des Lebens, so auch als bloßes schmückendes Beiwerk der Erziehung betrachtet. Vielmehr bin ich der Ueberzeugung, daß dem Aesthetischen selbst schon, wenn man es nur recht versteht, ein ethischer Wert innewohnt, daß es gleichsam auf dem Wege zur Sittlichkeit liegt. Ich habe mir und meinen Lesern diese Ueberzeugung eindringlich zu machen gesucht, indem ich in meinem Buche das System der ästhetischen Erziehung bei Schiller einer eingehenden Analyse unterwarf. Gerade Schiller, dem es ebenso sehr am Herzen lag, den Beitrag des Schönen zur sittlichen Bildung sicher zu stellen, wie die Kunst vor aller Vermengung mit moralischen Tendenzen zu bewahren, kann bei derartigen Untersuchungen als kundiger Führer willkommen geheißen werden. Denjenigen aber, die, wie eben gesagt, immer noch das Schöne und die Kunst als bloßes dekoratives Beiwerk zum Leben betrachten, suche ich in meinem Aufsatze Die Kunst als Eroberung des Lebens eine tiefere, würdigere und angemessenere Auffassung vom Wesen und von der Aufgabe der Kunst nahe zu bringen, indem ich an vielen Beispielen aus dem Gebiete der Poesie, der Musik, wie der bildenden Kunst darzuthun versuche, daß es sich bei allem Kunstschaffen wie bei allem echten Kunstgenießen um Lebensvertiefung und Lebensbereicherung, kurz, um ein Stück Lebenseroberung handelt. Hinwiederum zeige ich denen, die in ihrer Kunstschwärmerei schon davon träumen, den Religionsunterricht in der Schule durch den Unterricht in Kunst und Litteratur zu ersetzen, daß der Religion hinsichtlich der sittlichen Bildung denn doch noch ein ungleich höherer Wert zukommt als der Kunst. Auch der Aufsatz Ethische und ästhetische Auffassung in Konflikt sucht das Verhältnis des Schönen zum Guten, und zwar nach einer seiner schwierigsten Seiten hin, klarzustellen, während die Frage Warum mehr ästhetische Erziehung? in dem Sinne aufgeworfen wird, daß dargethan werden soll, wie von einer Kräftigung des ästhetischen Sinnes die mannigfachsten Gebiete — Höflichkeit, Sitte, Brauch, Mode, aber auch Heldenverehrung, Politik, Patriotismus, Kirche, Philosophie — Förderung erfahren würden.

Die drei übrigen Aufsätze behandeln Fragen der Jugendlitteratur. Es sind die folgenden: „Sind Detlev v. Liliencrons Kriegsnovellen Dichtungen? Ein Beitrag zur Aesthetik der darstellenden Kunst.“ „Kindergestalten in Jugendschriften. Mit besonderer Berücksichtigung des Heidi von Johanna Spyri.“ „Kunst und Kind.“ Die Jugendlitteratur ist ja für die „Erziehung zur ästhetischen Genußfähigkeit“ von höchster Bedeutung. Aber Jeder weiß auch, wie viele Fragen da noch der Klärung harren. In dem Streit der Hamburger Lehrer mit ihren Gegnern nehme ich (vgl. Chr. W. 1899, Sp. 1185) eine vermittelnde Stellung ein, dergestalt jedoch, daß ich mich immer eher auf ihre Seite als auf die ihrer Gegner stellen werde. Ernst Linde

## Kleine Mitteilungen

Die Suspension der Anstalt Kraschnitz vom Kaiserswerther Verband (s. oben Sp. 537) ist soeben aufgehoben worden.

Am 4. Juni wird in Leipzig gegen den Verleger Eugen Diederichs in Leipzig und gegen den Uebersetzer Direktor Löwenfeld vom Schillertheater in Berlin wegen Gotteslästerung und Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen verhandelt werden. Ursache: die Veröffentlichung von Tolstois Antwort an den Synod. Unsre Stellung zur Sache haben wir dadurch beurkundet, daß wir das angefochtene Stück in unsern Spalten ebenfalls veröffentlichen: s. Nr. 5 d. J. Wir sind auf den Ausgang des Leipziger Prozesses gespannt. Von befreundeter Seite wird uns dazu geschrieben:

Noch ehe in Leipzig die Entscheidung fällt, möchten wir auf eine Nachricht aus Uganda in Ostafrika aufmerksam machen, die uns zeigt, daß wir in manchen Stücken von den schwarzen Christen dort lernen könnten. In Mengo, der Hauptstadt von Uganda, wo vor dreißig Jahren noch kein Mensch lesen konnte, erscheint seit einiger Zeit schon eine christliche Zeitschrift. Das Märzheft der „Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden“ bringt daraus eine kleine Probe, einen Beitrag aus der Feder des ersten Ministers des Landes, Apolo Kague:

„Ein Mohammedaner namens Mabisi hatte behauptet, eine himmlische Erscheinung gesehen und neue Offenbarungen von Gott erhalten zu haben. Auch legte er sich infolge dieser vermeintlichen Offenbarung allerlei anspruchsvolle Namen bei, wie »Prophet«, »Apostel«, ja »Höchster« und dergleichen. Deswegen verklagt, wurde er vor Gericht gefordert und erklärte hier, er habe selbst nicht gewußt, ob diese Titel gut oder schlecht seien; wenn man es verbiete, daß er so genannt werde, wolle er sichs gefallen lassen. Dann wurden mehrere Zeugen vernommen und schließlich die Mohammedaner selbst gefragt, was sie von der Sache hielten. Die Antwort war, Mabisi sei der Gotteslästerung überwiesen und müsse mit dem Tode bestraft werden. Die christlichen Mitglieder des Rates aber protestierten dagegen, indem sie sagten: »Er hat nicht gegen Menschen, sondern gegen Gott gesündigt; Gott kann seine Sache selbst führen und seinen heiligen Namen verteidigen.« Ja, sie brachten ein Neues Testament herbei, schlugen Apostelgeschichte Kap. 5, 34 bis 40 und Kap. 12, 21 bis 24 auf und erklärten noch einmal unter Hinweis auf diese Stellen: Gott selbst wird ihn richten.“

Gott kann seine Sache selbst führen! Vielleicht kommen wir deutschen Christen auch noch einmal zu dieser grundsätzlichen Stellung. Mag nun das Urteil in dem Leipziger Prozesse ausfallen, wie es will — angesichts dieser Nachricht aus der schwarzen christlichen Welt dürfen wir uns getrost ein wenig schämen, daß wir solche Prozesse im evangelischen Deutschland noch erleben.

**Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H**


# Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Frankfurt a. M.** Montag 9. Juni 5 Uhr Rosenau: Ein neuer Vorschlag für die Predigtweise in der Großstadt.

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben

**Karl Otto**

zeigen hocherfreut an

Professor **Karl Thieme** und Frau **Jenny** geb. Respinger

**Leipzig**, Trinitatisfest, 25. Mai 1902

**Le Chrétien Français**

Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme

Directeur: **A. Bourrier**, 93 rue Brancas, Sievres

Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**

Abonnement: 6 frs. un an


## Chronik der Christlichen Welt


**Nr. 21.** Deutsche Evangelische Landeskirchen: Freie kirchlich-soziale Konferenz (Schluß); Herrenhausdebatte über Theologie und Kirche; Aus Rheinland und Westfalen.

**Nr. 22.** Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Württemberg (Jahresversammlung des Evang. Pfarrvereins); Aus Rheinland und Westfalen (Forts.); Aus Braunschweig (Landessynode) 1; Das Ende des Falles Weingart im Großhzgt. Sachsen.

**Nr. 23.** Der Evangelisch-soziale Kongreß in Dortmund.



## 17. Deutscher Evang. Kirchengesangvereinstag

**vom 8. bis 10. Juni in Hamm in Westfalen**

**Sonntag, 8. Juni:** Vorm. 11: im großen Saale des Lutherhauses: Sitzung des Zentralausschusses. Nachm. 5: in der Großen Kirche Festgottesdienst. Abends 8: im Saale des Bürger-Schützenhofes in Bad Hamm Familienabend.

**Montag, 9. Juni:** Morgens 8: Kindergottesdienst. 1/2 10: im großen Saale des Lutherhauses Hauptversammlung. Vortrag des Musikdirektors Otto Richter aus Eisleben über Liturgische Andachten und Volkskirchenkonzerte in Stadt und Land. Abends 6: Kirchenkonzert. Abends 8: im Gasthof zur Hellen in Bad Hamm Familienabend.

**Dienstag, 10. Juni:** Morgens 7[21]: Fahrt nach Bielefeld zu den von Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel.

**Der Vorstand im Zentralausschusse des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

## Evangelische Kirchenkunde

**Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen**

Herausgegeben von

Professor D. **Paul Drews**

I. Teil

## Das kirchliche Leben

der

* * Evangelisch-Lutherischen Landeskirche * *

des

## Königreichs Sachsen

Dargestellt von

Professor D. **Paul Drews**

8. 1902. M. 7.—. Geb. 8.—

„Mit außerordentlicher Objektivität und statistischer Fülle werden alle kirchlichen Verhältnisse beschrieben und charakterisiert, stets die lokalen und regionalen Eigentümlichkeiten beachtet, zwischen Durchschnitts- und Ausnahme-Erscheinungen unterschieden und doch über der Fülle zerstreuender Details die großen allgemeinen Züge nicht vergessen. Die unmittelbare Brauchbarkeit, **ja Unentbehrlichkeit** für alle Kandidaten der betr. Landeskirche verbindet sich vorzüglich mit dem fesselnden Interesse für alle Freunde religiöser Volkskunde."

Prof. D. O. Baumgarten in „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" 1902

## Die Hauptprobleme

der

## Leben Jesu Forschung

von

**Otto Schmiedel**

Professor am Gymnasium zu Eisenach

8. 1902. M. 1.25

**(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften**

aus dem

**Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte Nr. 27)**

„Die Skizze des Charakterbildes Jesu ist zwar recht kurz, lässt aber die alle Zeitalter überragende und zu neuer Deutung reizende Grösse der Person Jesu überzeugend hervortreten."

Prof. D. O. Baumgarten in „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" 1902

## WANGEROOG

Nordseebad.

Prospekte versendet
Die Badekommission

## Marburger Ferien-Kurse

**A. Vom 6. bis 25. Juli**

**Deutsch:** Die Elemente der kritischen Philosophie. Geschichte der deutschen Novelle im 19. Jahrhundert. Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Deutsche Stilistik. Der Lautstand des Deutschen Ueber die physikalischen Grundlagen der Musik. Die Faktoren der Sprachentwicklung.

**Französisch:** L'histoire de l'art. Les Symbolistes et Décadents. Exercises pratiques de prononciation.

**Englisch:** The Revolutionary Poets. English Phonetics. The Development of the English Language.

**B. Vom 3. bis 22. August**

**Deutsch:** Deutsche Litteraturgeschichte. Die Erziehung zur klangvollen und dialektfreien Behandlung der deutschen Sprache. Praktische Uebungen in der deutschen Aussprache. Geschichte der deutschen Schriftsprache. Das deutsche Schulwesen in seiner Entwicklung. Wie entstehen Nationen? Die gothische Baukunst.

**Französisch:** Le lyrisme romantique en France. Études sur quelques écrivains français du XIXe siècle. Histoire du roman français au XIXe siècle. Execrises de diction et d'improvisation.

**Englisch:** Marlowe and Shakespeare. Some English and French Stylists. English Pronunciation. History of the Development of the English Language.

In jeder Gruppe werden Konversationsübungen (je 12 Stunden) abgehalten. Das Honorar beträgt für je einen Kursus 32 Mark. Für beide Kurse zusammen 45 Mark. Teilnehmerkarten werden vom 1. Juni an durch das Sekretariat oder durch die Ehrhardtsche Buchhandlung ausgegeben. Alle den Kursus betreffenden Anfragen wolle man an das Sekretariat, Herrn A. Cocker, Villa Cranston, Marburg, richten.

**Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz**

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

**Vaterländischer Frauen-Verein**
Frankfurt a. M.

**Viktoria-Lehrbuch**
der
**Damen-Schneiderei**
zum
**Selbstunterricht**
mit Original-Zuschneide-Tableau
**Preis 1,50 Mk.**

Ein wirklich **praktisches** Lehrbuch, das jedes junge Mädchen, jede Frau mit Leichtigkeit in die Geheimnisse der Damenschneiderei einführt und in den Stand setzt, vollständig selbstständig Garderobe **anzufertigen**, nicht — bloss zuzuschneiden. Gegen Einsendung von 1,60 Mk. oder unter Nachnahme direkt postfrei zu beziehen von

**Ernst Naumann, Buchversand,**
Leipzig. Gerberstrasse 2/4

Dieselbe Firma liefert: die 3 allerneuesten Rockschnitte der Saison für 1,60 Mk.; die 3 allerneuesten Blousen-Schnitte für 1,60 Mk. Angabe dieses Blattes erw.

**Pension Friedland**
Lauffen am Neckar

Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

**Alkohol-**
**Entziehungskur für bessere Stände**
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister. Alfred Smith

**PIANOS** von ℳ 350.— an.
**Harmoniums** von ℳ 80.- an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.
**Wilh. Rudolph, Giessen.**

## Dr. med. Lindtners Sanatorium

**„Finkenwalde" bei Stettin**
**(Naturheilanstalt)**
**Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge**
Prospekte frei

**Dissertationen** jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg